

S. WEINBERG

$\frac{6-R}{1} a$

Hier geht

die Zeit schneller

EIN AMERIKANISCHER ARBEITER

IN DER ERSTEN MOSKAUER UHRENFABRIK

331

Pöihifond

W.46

6-R
1 a

S. WEINBERG

Hier geht die Zeit schneller

Ein amerikanischer Arbeiter in der
Ersten Moskauer Uhrenfabrik



ENSV
Riiklik Avalik
Raamatukogu

L 2884

/ a

VERLAGSGENOSSENSCHAFT AUSLÄNDISCHER ARBEITER
IN DER UdSSR MOSKAU – LENINGRAD 1934

III / 8.

S. WEINBERG

Hier geht

die Zeit

schneller

Druckerei „Iskra Revoluzii“ Moskau
Glawlit: B-6328 — Auflage: 5000

Ein amerikanischer Arbeiter in der
Ersten Moskauer Uhrenfabrik



Verlagsredakteur: Kamener — Technischer Redakteur: Canter — In Arbeit:
21. VIII. 1933 — In Satz: 27. IX. 1933 — In Druck: 20. XII. 1933 — Verlags-
nummer: 301 — Bestellnummer: 1162 — Druckbogen: 4 — Druckzeichen pro
Druckbogen: 39 000 — Papierformat: 62x88^{1/16} — Index: III.

ZWEI MÖGLICHKEITEN, DIE MIR AMERIKA BIETET

Der Meister kam zu mir herüber und sagte, dass ich aussetzen müsse.

Es war genau 5.30 nachmittags, und die Glocke läutete. Ich sammelte meine Werkzeuge ein und legte sie in meinen Kasten. Dann ging ich zu Mr. Dienstmann, dem Eigentümer der Dial Watch Case Company.

Der erklärte mir, daß die Depression ihn zur Einschränkung seiner Ausgaben zwingt, aber in Kürze hoffe er, wieder nach mir schicken zu können. Während ich noch in seinem Büro war, erzählte er die gleiche Geschichte den andern Arbeitern, die sich inzwischen bei ihm eingefunden hatten.

Ich schaute auf die Arbeitskollegen, und sie schauten auf mich, jeder von uns beunruhigt durch den gleichen Gedanken — *arbeitslos*.

Bisher hatten die hochqualifizierten und besonders privilegierten Arbeiter unter uns die ganze Härte des Kampfes ums Dasein noch nicht kennengelernt. Wir bildeten uns noch ein, leicht eine andere Stelle finden zu können. Als ich jedoch in der Sagamor Metall Goods Corporation, wo ich früher einmal 65 Dollar die Woche verdient hatte, wegen Arbeit nachfragte, sagte mir der Direktor, daß er so hohe Löhne nicht mehr zahle; wenn ich aber — bis auf bessere Zeiten — für 30 Dollar die Woche arbeiten wolle, könne er mir eine dauernde Stellung geben.

Donnerwetter ... eine Lohnkürzung von 60 Prozent, das fängt gut an!

Nun, ich wollte darauf nicht eingehen. Meine Miete betrug allein 47 Dollar im Monat. Würde der Hausbesitzer mit weniger

zufrieden sein? Und meine Arbeitskollegen? Sie hatten mit mir gearbeitet und wußten, daß mein Lohn 65 Dollar betragen hatte. Sollte ich jetzt neben ihnen arbeiten für weniger, als sie erhielten? Das würde bedeuten, daß auch ihr Lohn sofort auf mein Niveau heruntergedrückt würde.

Sie wußten, daß ich gewerkschaftlich organisiert bin und daß ich mich bemüht hatte, sie für unseren Verband zu gewinnen. Ich und Lohndrücker, — davon konnte keine Rede sein. Ich erklärte darum dem Direktor Morrison, daß mir das zu wenig Geld sei, und ließ ihn stehen. Er rief mich zurück, um mir zu sagen, daß ich, wenn ich *wirklich* eine Stellung brauchen sollte, bei ihm anfragen könnte. Ich ging, ohne zu antworten. „So“ — dachte ich mir auf dem Nachhausewege — „das also sind deine Perspektiven: Erwerbsloser oder Lohndrücker“. Mir behagte weder die eine noch die andere.

Am nächsten Tag ging ich zum Bezirksarbeitslosenrat der 21. Straße, ließ mich dort eintragen, zahlte 5 Cents Einschreibegebühr und erzählte den anwesenden Arbeitern von Morrisons Versuch einer 60prozentigen Lohnkürzung. Ich hörte mir dort auch eine Diskussion an über den gigantischen Plan der Industrialisierung der Sowjetunion und über die wirksamste Bekämpfung des von den Feinden der ersten Arbeiterrepublik entfesselten Verleumdungsfeldzuges, besonders der Lügen des berühmten Fish Committee. Es waren dort einige Arbeiter, die im Begriff waren, nach Sowjetrußland zu fahren, um ihr Können in den Dienst des großen Fünfjahrplans zu stellen. Der Gedanke, an Ort und Stelle mitzuhelfen, gefiel mir. Ich hatte genügend Dollars gespart, um für die Rückreise bezahlen zu können. Vielleicht könnte ich dort Arbeit bekommen. Ich beschloß auf alle Fälle, es zu versuchen.

Nachdem ich mich erkundigt hatte, was ich alles für die Reise brauchte, packte ich meine Werkzeuge und Kleider zusammen. Werkzeuge sind sehr wichtig. Jeder amerikanische Werkzeug- und Stanzenmacher hat einen Satz Werkzeuge. Der meinige

war besonders reichhaltig und bestand aus einer großen Auswahl Werkzeuge bester amerikanischer und deutscher Herkunft. Sie erwiesen sich seitdem als außerordentlich wertvoll. Hier in der Sowjetunion ist der Arbeiter nicht verpflichtet, seine eigenen Werkzeuge zu liefern. Wenn er aber zufällig welche hat, so wird sich das immer als nützlich erweisen.

IN EUROPA IST ES AUCH NICHT BESSER

Drei Monat, nachdem ich meine Arbeit verloren hatte,¹ verließ in den New Yorker Hafen und landete 7 Tage später in Southampton, wo ich den Zug nach London bestieg.

Mein erster Eindruck von England war, daß dort die Arbeiter einen niedrigen Lebensstandard haben und sehr armselig gekleidet sind. Ihre Häuser sind klein und düster. Vom Zug aus sieht man leere und unbeschäftigte Güterzüge auf den Seitengleisen. Ueberall die Anzeichen der Arbeitslosigkeit.

In London machten einige Mitreisende und ich die Bekanntschaft mehrerer Arbeitsloser, die uns als Führer durch die Stadt dienten. Wir gingen zur Giftgasfabrik an der Themse, dort wollte man uns aber nicht hineinlassen. Unsere Führer erklärten uns, daß diese Fabrik, die jetzt von 28 Arbeitern bedient wird, früher 150 Leute beschäftigte; sie erzählten von den gesundheitsschädlichen Einwirkungen der bei dem Arbeitsprozeß entweichenden giftigen Dünste auf die Arbeiter. Die Fabrik ist mit arbeitsparenden Vorrichtungen, automatischen Maschinen und Fließbändern versehen.

Wir gingen nach Fulham, einem der Londoner Arbeiterviertel, und sahen dort, wie eine Familie aus ihrer Wohnung exmittiert wurde, weil sie ihre Miete nicht bezahlen konnte. Türen und Fenster waren mit Eisenwellblech vernagelt, um zu verhindern, daß die „Möbel“ wieder ins Haus zurückgebracht wurden.

Dann besuchten wir eine andere Arbeiterfamilie, die am nächsten Tag exmittiert werden sollte. Der Ehemann lag im Kran-

¹ Anfang 1931

kenhaus, und die Frau hatte kein Geld, um die Miete zu zahlen. sie konnte nicht einmal etwas zum Essen kaufen. Auf dem Küchenbrett lag ein Viertel Laib Brot und stand ein kleiner Topf Marmelade. Dies war die Tagesration für die Frau und ihr sechs Jahre altes Töchterchen.

Dann besuchten wir einen Arbeitsnachweis, wo wir tausende Arbeitslose sahen, die in einer Kette standen, um sich eintragen zu lassen — Tausende geschickter Arbeiter, auf den Kehrichthaufen geworfen, weil es den Unternehmern an genügend Profite sichernden Geschäften fehlte.

Ich wurde aufgefordert, einen Bericht über die amerikanische Arbeitslosenbewegung zu geben. Als der Vorsitzende der improvisierten Versammlung mitteilte, daß ein Amerikaner über die Erwerbslosen in Amerika sprechen würde, kamen die Arbeiter herbeigelaufen, um zu hören, was sich im Lande der „Prosperität“ tut. Die englischen Arbeiter haben ein grosses Interesse für die amerikanische Arbeiterbewegung. Wieviel sie mit uns gemein haben, zeigten die mannigfachen Fragen, die mir gestellt wurden. Die Reise nach Hull, von wo aus die Ueberfahrt nach Deutschland erfolgen sollte, vervollständigte das Bild von Englands Stillstand. Immer wieder leere Güterwagen, rauchlose Fabrikschornsteine. Das Wetter war ekelhaft und man konnte sehen, daß die Arbeiter keine Kleidung hatten, um sich gegen die kalte Jahreszeit zu schützen. Dabei liefert England die besten Wollerzeugnisse.

Berlin ist einfach eine Hölle für die Arbeiter. Die Geißel der Arbeitslosigkeit hat auf der Bevölkerung ihre sichtbaren Spuren hinterlassen. Die paar Mark, die die Glücklichen unter ihnen als Unterstützung erhalten, sind ein Hohn. Die Frauen treibt die Not, ihren Körper zu verkaufen. Es gibt kaum eine Straße in Berlin, wo einen nicht junge Frauen anhalten, die sich um den Preis einer Mahlzeit anbieten. An den Bahnhöfen ist es fast unmöglich, ihnen zu entgehen.

Die Reise von Berlin aus durch Europa war durchaus lehrreich. Jenseits der deutschen Grenze zeigt sich eine auffallende

Veränderung. Das Land sieht lebloser und unordentlicher aus, Man fühlt sofort, daß die ehemaligen Kolonien des zaristischen Rußlands — Polen, Litauen, Lettland — rückständige Länder sind. Die Arbeiter haben hier ein elendes Aussehen und bilden einen drastischen Gegensatz zu den wohlgenährten militarisierten Grenz- und Zollbeamten in ihrem stolzen lächerlichen Aufputz. Auf den Bahnhöfen wimmelt es von Bauern, die in dumpfer Verzweiflung den durchlaufenden Zügen nachsehen, selber nirgends hinfahren können und — so möchte einem scheinen, — ohne jede Hoffnung, ohne jedes Ziel sind.

IN EINER ANDEREN WELT

Von Riga ab wuchs unsere Spannung, bis wir die Sowjetgrenze überschritten und in Pskow ankamen. Ich begann, offen gesagt, nervös zu werden. Man hatte uns erzählt, daß die Sowjetbeamten sehr streng seien, daß sie alles beschlagnahmten und den Reisenden nur das Notwendigste ließen. Das bedrückte mich. Ich sorgte mich um meine Werkzeuge. Sie hatten mich 600 Dollar gekostet. Und ich reiste hier als „Tourist“. Man würde mich gewiß fragen, wozu ich all diese Werkzeuge brauchte. Der Reisegefährte mir gegenüber war ein New Yorker Pelzaufkäufer. Er hatte einen ganzen Laden Seidenwäsche für seine Freundinnen zusammengekauft. Die Zollbeamten breiteten sie aus und legten sie beiseite, ließen ihm nur die Männersachen und sagten ihm höflich, daß der Rest bis zu seiner Rückkehr hier liegen bleiben müsse. Ich stand direkt hinter ihm und war verzweifelt. „Meine Werkzeuge sind futsch“, so dachte ich. Im nächsten Moment war ich überglücklich. Der Beamte lächelte, klopfte mir auf die Schulter und sagte, es sei brav von mir, die Werkzeuge mitgebracht zu haben. sie würden sehr nützlich sein.

Nachdem das Registrieren meines ausländischen Geldes erledigt war, half mir der Träger, der mein Gepäck zum Zollhaus gebracht hatte, die Sachen zum Zug zurücktragen und gab mir die Rechnung für seine Dienstleistung. Fünfzig Kopeken! Ich war

überrascht. Auf allen anderen Bahnhöfen, wie z. B. in Riga, fluchten die Träger über meine Filzigkeit, wenn ich ihnen einen halben Dollar gab.

Die Atmosphäre in der Sowjetunion unterscheidet sich deutlich und aufregend von der in der ganzen übrigen Welt. Ueberall begeistertes Schaffen. Die kleinsten Eisenbahnstationen sind in Bewegung. Auf den Gleisen Güterzüge mit Baumaterialien, Balken, Steinen, Granit, Sand, Zement, Kalk, Kies; Waggons mit großen in Kisten verpackten Maschinen ausländischer Herkunft. Ueberall, offenbar zur Errichtung eines neuen Doppelgleises, Rohre, Stahlmasten, Eisenbahnbaumaterialien, wie z. B. Schienen, Schwellen usw. Wohin man blickt — überall Beweise der Ausdehnung, des Wachstums, der Arbeit, überall Menschen, die mit Bündeln und Gepäck verschiedenen Zielen zustreben.

Die Arbeiter längs der Eisenbahn, meist Frauen, waren emsig damit beschäftigt, den Schnee wegzukehren, für neue Baumaterialien Platz zu machen. Viele dieser Frauen waren in schwere Schafspelzmäntel gekleidet und alle trugen besondere warme Filzstiefel. Sie waren fest genug eingemummelt, um der kältesten Witterung zu trotzen. Sie unterschieden sich sehr von den Arbeitern, die in Amerika gewöhnlich diese Arbeit verrichten: Italienern, Mexikanern und Negern, der billigsten Arbeitskraft, die in Amerika zu haben ist. Mit frohem Lachen winkten sie, bis unser Zug vorüber war.

Das ist ein anderer Willkommensgruß, der hier dem ausländischen Arbeiter zuteil wird, sobald er Sowjetboden betritt. Wie verschieden war er von der starren Dürsterkeit und kalten Gleichgültigkeit, die einem draußen in den kapitalistischen Ländern begegnet.

Je mehr wir uns Leningrad näherten, desto mehr Beweise sahen wir von den hier bereits erzielten Leistungen. Helle neue Fabriken, eben fertiggestellt. Zahllose auf Material und wärmeres Wetter wartende Rohbauten. Ueberall im Bau begriffene Arbeiterhäuser. Namentlich in den Dörfern hoben sich die neuen Stein- und Holzhäuser scharf von den elenden Hütten ab.

„IST ES WAHR, DASS ...“

Der Leningrader Bahnhof wimmelte von Leuten, die unseren Zug erwarteten oder nach anderen Orten zu fahren beabsichtigten.

Der „Intourist“-Autobus brachte uns und unser Gepäck nach dem Oktober-Hotel, wo wir noch andere Touristen aus England, Amerika, Deutschland antrafen. Nach meiner ersten kräftigen Mahlzeit in der Sowjetunion wurde ich mit einem Sowjetbürger bekannt, der englisch sprach. Vielfach hatte ich jenseits der Grenze hören müssen, daß die Bevölkerung der Sowjetunion am Verhungern sei. Ich fragte ihn, ob das wahr sei. Seine Antwort war ein gutmütiges Lächeln: „Hier gibt es Arbeit für alle, und es gibt auch Essen für alle. Wir haben zwar einen gewissen Mangel an manchen Nahrungsmitteln, doch jeder erhält seinen Anteil. In der Sowjetunion muß niemand hungern, der, wenn er arbeiten kann, arbeiten will“.

Ich stellte ihm endlose Fragen und sagte, daß ich ihn hoffentlich nicht allzu sehr quälte. Worauf er mir antwortete: „Sie werden sich alle diese Fragen selbst beantworten, indem Sie mit eigenen Augen sehen werden, was hier vor sich geht und wie wir leben.“ Ich fragte ihn unter anderm, ob es wahr sei, daß in der Sowjetunion die Arbeiter zur Arbeit gezwungen würden. Er lächelte über meine Unschuld.

„Wer sollte sie zwingen? Hier ist der Arbeiter der Herr. Aber die vorhandenen Arbeitskräfte reichen nicht aus. Da müssen die Betriebe auf dem Lande werben. Das ist nicht so einfach, denn die vielen Kollektivwirtschaften und Sowjetgüter brauchen selber Arbeitskräfte...“

Er wollte noch weiter erzählen, aber der „Intourist“-Führer unterbrach unsere Unterhaltung, um mich zu einer Vorstellung im benachbarten Kino abzuholen. Der Film war gut. Er zeigte die Oktoberrevolution, im Stile von John Reeds „10 Tage, die die Welt erschütterten“. Er erinnerte uns daran, daß dieses Land nicht gar so leicht in die Hände der Sowjets gekommen war.

Die ganze Arbeiterklasse mußte einen schweren, langwierigen und heroischen Kampf führen, um ihre Herrschaft aufzurichten. Am nächsten Tag, noch immer unter dem Eindruck des Films, besuchte ich die historischen Plätze der Stadt, den Smolny usw. Leningrad ist eine schöne Stadt, ein Symbol der Erfolge der Bolschewiki. Es verdiente die heldenmütigen Anstrengungen und die Selbstaufopferung der Arbeiter, sich zurückzuerobern, was sie ursprünglich mit ihren eigenen geschickten Händen gebaut hatten. Und was die Arbeiter, seit sie es eroberten, getan haben, was sie noch tun werden, zeigen die vielen herrlichen neuen Gebäude und Industrien, die sie aus dem Boden gestampft haben. Voller Stolz schaute ich um mich. Meine Klasse hat diese Stadt gebaut und sich erobert!

ICH GEHE ALLEIN DURCH LENINGRAD

Wir besuchten eine Textilfabrik, wo Garne, gewebte Schnüre und Bänder hergestellt werden. „Intourist“ besorgte für unsere Gruppe vom Betriebsrat eine Einlaßkarte, und wir besichtigten die Spinn- und Haspelabteilungen. Die Arbeiter machten einen zufriedenen Eindruck, einige von ihnen konnten englisch sprechen. Ich fragte einen Jungarbeiter, von welchem Alter an sie in dieser Fabrik zur Arbeit zugelassen seien. Die Antwort war: vom 18. Lebensjahr an. Und sie arbeiten nur 7 Stunden. Die Schüler der Fabrikschulen beginnen ihre praktische Arbeit in der Fabrik mit dem 15. Lebensjahr.

Als die Glocke läutete und die Arbeiter zum Essen gingen, beschlossen wir, bei ihnen zu essen. Wir gingen in den geräumigen Speisesaal und aßen eine Suppe, Fleischklöße mit Kartoffeln und ein Glas Obstgelee für 35 Kopeken. Jeder Arbeiter erhielt fast $\frac{1}{2}$ Pfund Brot. Es war eine gute und reichliche Mahlzeit.

Man hatte mir in Amerika erzählt, die Russen würden uns nur das sehen lassen, was in ihrem Interesse lag, sie würden nur

ihre Glanzpunkte zeigen. Als ich darum am nächsten Tag von meinem Führer gefragt wurde, wohin ich zu gehen wünschte, sagte ich ihm, daß ich allein gehen wollte, um Gelegenheit zu haben, mir selber die Dinge anzusehen, die ich zu sehen wünschte. Er lächelte, und ich zog allein los. Ich wanderte den ganzen Tag umher, besichtigte Läden, die verschiedensten Plätze, ohne von irgend jemand angehalten oder ausgefragt zu werden. Ich wanderte solange, bis ich wirklich müde war.

Daß ich kein Russisch verstand, war kein Hindernis, ich fand die Leute liebenswürdig und hilfsbereit Ausländern gegenüber. Als ich so ziemlich genug hatte, stieg ich in eine Straßenbahn, zeigte dem Schaffner meine Touristenkarte und wurde von ihm am richtigen Platz abgesetzt. Ich kam rechtzeitig zum Abendessen, ohne irgendeinen Schaden genommen oder auch nur einen Nickel oder eine Kopeke verloren zu haben. Ich erwähne das, weil man mir erzählt hatte, daß die Russen schreckliche Spitzbuben seien.

Während meines Aufenthalts in Leningrad war es sehr kalt, wirklich kalt, man darf es mir glauben. Aber alle waren so gekleidet, daß sie der bitteren Kälte und den Stürmen Trotz bieten konnten. Wobei ich natürlich nicht vom Stil der Kleidung spreche, der war für meine Begriffe arm. Die Kleidung war nicht gerade modern, doch trugen sie schwere pelzgefütterte und warme Mäntel — zum großen Unterschied von dem, was ich in den andern Ländern, durch die ich gereist bin, gesehen habe.

Bevor wir Leningrad verließen, besuchten wir den Buchdruckerklub, wo gerade eine Feier stattfand aus Anlaß des Uebergangs zum Siebenstundentag. Wir erzählten ihnen, daß in Amerika die Drucker 9¹/₂ Stunden arbeiten. Die Sowjetunion ist das einzige Land in der Welt, wo man den Arbeitstag verkürzt. In manchen Industrien, in den Bergwerken z. B. und in gesundheits-schädlichen Industrien, wird heute schon nur noch 6 Stunden gearbeitet.

Während ich mich von meinem Herumstreifen erholte, mußte ich unwillkürlich an London, Paris, Berlin denken, wo man von hunderten Prostituierten angehalten wird. Hier in Leningrad, obwohl ich mich nach diesem für alle kapitalistischen Länder charakteristischen Zug umsah, bemerkte ich keine Spur davon. Man hatte mir erzählt, in Sowjetrußland seien die Frauen nationalisiert. Ein Unsinn! Schon die wenigen Stunden, die ich hier war, zeigten mir, daß den Frauen hier die gleichen Arbeiten offen stehen wie den Männern und daß sie den gleichen Lohn dafür erhalten. Die Frauen arbeiten Seite an Seite mit den Männern. Sie sind Straßenbahnführer, leiten Läden und Fabriken, sie führen die Stoßbrigaden zur Hebung des Tempos und der Qualität der Arbeit.

Ich erkannte, daß hier die Arbeiterinnen die gleichen unbegrenzten Möglichkeiten haben wie die Männer. Sie sind ökonomisch frei. Stehen auf eigenen Füßen. Die Prostitution gehört für sie der barbarischen Vergangenheit an.

Ich sah, daß die Revolution den Frauen gegeben hat, was keine politische oder ökonomische Reform irgendwo in der Welt je vermochte. Viel wäre noch darüber zu sagen, um zu zeigen, wie die Lage der Frau besser geworden ist und sich jeden Tag noch mehr verbessert. Doch ich kann mich dabei nicht aufhalten. Ich bin zufrieden, zu wissen, daß die Frauen in der Arbeiterrepublik glücklich sind, daß sie befreit sind von der Sklaverei, von der Ausbeutung, unter der ihre Schwestern in Amerika und in anderen kapitalistischen Ländern leiden.

ARBEIT SOFORT ZU HABEN

Der Moskauer Zug war überfüllt. Ich hatte den Eindruck, als ob hier alle Welt nach Moskau fährt. Und man kann in der Tat annehmen, daß jeder, der die Möglichkeit hat, es auch tut. Die Reise war äußerst interessant. Viele Leute sprachen englisch oder deutsch. Einer der Mitreisenden, ein Rotarmist, erzählte mir

viel über den Fünfjahrplan und lenkte meine Aufmerksamkeit auf die vielen neuen Fabriken außerhalb Leningrads — Textilfabriken, Gerbereien, vor allem Werkzeug- und Maschinenfabriken, — die, wie er mir sagte, fast alle mit amerikanischen Maschinen ausgerüstet seien.

Moskau ist eine ganz eigenartige Stadt. Das Moskauer Getümmel verblüfft einen im ersten Augenblick. Es gibt nichts, was sich mit dem Moskauer Verkehr vergleichen ließe, diesem geschäftigen Drängen, das ständig die Straßen füllt. Es gibt sicher keinen Bahnhof in der Welt, der so wie die Moskauer Bahnhöfe wimmelt von Menschen, die alle darauf warten, irgendwohin zu fahren.

Am 1. März war es noch Winter in Moskau. Im Hotel wurden die Touristen behandelt, als wären sie private Gäste. Die Hotelangestellten nahmen wohl mal eine Zigarette an, aber keine Trinkgelder. Beim Hotelfriseur hatte mich ein Mädchen so gut rasiert, daß ich ihr eine Rubelnote anbot. Sie gab sie mir sofort sehr höflich zurück und versuchte mir verständlich zu machen, daß das Anbieten von Trinkgeld beleidigend sei. Es war mir peinlich, die Rubelnote zurücknehmen zu müssen.

Während der nächsten 5 Tage hielt ich mich an den Führer, um mir erst einmal Moskau anzusehen. Die Straßen waren vom Schnee gesäubert, und nur an den Boulevards sah man, daß vor kurzem starke Schneefälle die Stadt in Weiß gehüllt hatten. Am zweiten Tag gingen einige Touristen auf die Stellungsuche und kehrten schon zur Essenszeit mit einer so reichen Auswahl an Angeboten zurück,¹ daß mir jede Ungewißheit, sofern sie in irgendeinem Winkel meines Bewußtseins noch bestanden hatte, völlig verschwand.

Ich hatte nicht die geringsten Schwierigkeiten, Arbeit zu erhalten. Das Ausländerbüro empfahl mich dem Trust für Präzisionsmechanik, wie er damals genannt wurde. Er heißt heute Uhrentrust.

¹ Gegenwärtig werden ausländische Arbeiter für die Sowjetindustrie ausschließlich durch die entsprechenden Sowjetorgane im Ausland angeworben.

Dieser Trust verfügt über zwei gut eingerichtete Fabriken, über ein ausgezeichnetes Versuchslaboratorium und vollkommen ausgerüstete technische Schulen für die Ausbildung von Arbeitern. Der Personalchef des Trusts, der sehr gut deutsch sprach, telefonierte an die Erste Staatliche Uhrenfabrik, und in wenigen Minuten hatte er für mich eine Stelle in dieser Uhrenfabrik, und zwar in der Gehäuseabteilung festgemacht.

Ich ging hin, mir die Fabrik anzusehen und zu erfahren, welche Art Arbeit ich dort zu tun haben werde. Ich entdeckte, daß die Fabrik die ehemalige Dueber Hamden Watch Company von Canton, Ohio, war, deren Maschinenbestand restlos nach der Sowjetunion überführt worden und hier in einer speziell dafür gebauten neuen Fabrik untergebracht war. Der Direktor sprach englisch mit leichtem Akzent. Wir unterhielten uns sehr frei und aufrichtig miteinander, als hätten wir uns schon seit Jahren gekannt. Er bot mir einen Kontrakt an, mit 500 Rubeln Monatsgehalt und einem Zimmer. Das war eine gute Bezahlung, und ich fühlte sofort festen Boden unter den Füßen. Das Zimmer habe ich nicht genommen, da ich mir damals über die Knappheit der Wohnungen in der schnell wachsenden Stadt nicht volle Rechenschaft gab. Das war ein Fehler, der mir später einige Schwierigkeiten schuf. Wir einigten uns indessen, daß ich am andern Tag, den 6. März 1931, mit meiner Arbeit beginnen sollte.

DAS ALSO IST DIE MILIZ

Es war ein bitterkalter Morgen. Mein Werkzeugkasten, in den ich nur die allernotwendigsten Instrumente für den Beginn der Arbeit eingepackt hatte, wog gegen 120 Pfund. Ich zeigte einem Milizmann die auf ein Blatt Papier geschriebene Fabrikadresse und machte ihm durch Zeichensprache klar, er möchte mir die Straßenbahn zeigen, mit der ich zu fahren hatte. Sehend, daß mein Werkzeugkasten sehr schwer war, packte er ihn und brachte mich bis zur richtigen Haltestelle, die sich einen langen Häuser-

block weiter befand; Das war ein wirklicher Freundschaftsdienst, der ihn selbst nicht wenig Mühe gekostet hat. Ich war äußerst zufrieden und dankte ihm so gut ich konnte. Meine Vorstellung von Polizisten erfuhr hier eine gründliche Wandlung: meine ausgesprochene Feindseligkeit Polizisten gegenüber ist völlig verschwunden. Natürlich sind die Sowjetmilizleute keine Polizisten wie in den kapitalistischen Ländern. Die Sowjetmilizleute sind Freunde der Arbeiter.

Die Straßenbahn hielt direkt dem Fabriktor gegenüber, was es mir erleichterte, meinen Werkzeugkasten in die Fabrik und zur Abteilung zu tragen, in der ich arbeiten sollte.

Hier möchte ich meinen Bericht unterbrechen, um eine ganz kurze Uebersicht über die Uhrenindustrie der Sowjetunion zu geben. Diese Information wird das Interesse für den Bericht selbst heben und dem Leser helfen, sich ein richtiges Bild zu machen und klar zu sehen, was wir in dieser Industrie, die hier von Grund auf aufgebaut wird, zu tun haben.

DIE SOWJET-UHRENINDUSTRIE

Im Vorkriegsrußland wurden keine Uhren hergestellt. Nur die Angehörigen der bourgeoisen und Mittelklassen waren Besitzer von Taschenuhren. Die Mehrzahl der russischen Bevölkerung hat niemals eine Uhr besessen. Viele haben es nie gelernt, die Uhrzeit abzulesen. Manche haben niemals in ihrem Leben eine Uhr gesehen. Was es im Lande an Uhren gab, waren meist altmodische Uhren schweizerischer, französischer und deutscher Herkunft. Während des Weltkrieges wurden von den Kriegsinteressenten Armbanduhren eingeführt, die jedoch ausschließlich für Offiziere des Heeres bestimmt waren. Im übrigen gab es keinerlei Uhren modernen Typs.

Im Jahre 1917, mit der Oktoberrevolution, übernahm das Proletariat eine kaum nennenswerte Menge von Uhren. Die Einfuhr kam ebenfalls zum Stillstand.

Erst in der Periode der Neuen Oekonomischen Politik tauchten wieder Uhren in der Sowjetunion auf.

Im ersten Fünfjahrplan war die Errichtung zweier großer Fabriken vorgesehen, von denen die eine Taschenuhren herstellen und die andere sich auf größere Uhren spezialisieren sollte. Eine Ueberprüfung zum Verkauf stehender ausländischer Taschen- und Wanduhrenfabriken führte dazu, daß im Jahre 1928/29 Sowjetkommissionen die Dueber Hamden Watch Company von Canton, Ohio, und die Ansonia Clock Company in New York kauften. Die Maschinen dieser Fabriken wurden dann nach Moskau verladen, wo schon zwei moderne, von Taglicht durchflutete Fabrikgebäude für ihre Unterbringung bereitstanden.

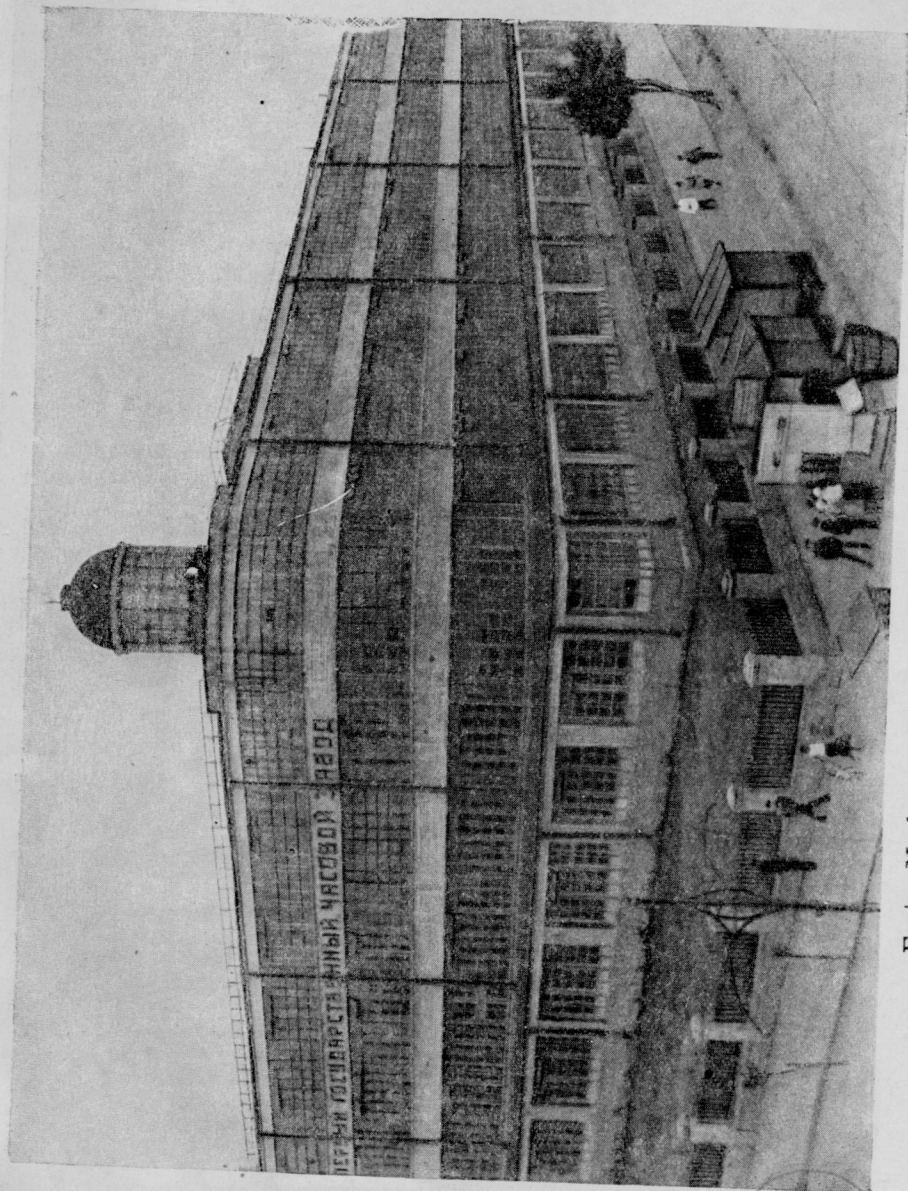
Die Erste Staatliche Uhrenfabrik befindet sich in der Woronzowskaja Straße, die zweite Staatliche Uhrenfabrik wurde auf der Leningrader Chaussee errichtet.

Im Oktober 1930 begann die Erste Uhrenfabrik mit der Herstellung von vier Uhrentypen — zwei Taschenuhren und zwei Armbanduhren.

Der Plan für 1931 sah 70 000 Stück vor, wovon aber nur die Hälfte erzeugt wurde. Der Plan für 1932 sah wiederum 70 000 Uhren vor und wurde um 10 Prozent übererfüllt. Für 1933 erhöht sich der Plan auf 100 000, und alle Anzeichen sprechen dafür, daß der Plan übererfüllt werden wird.

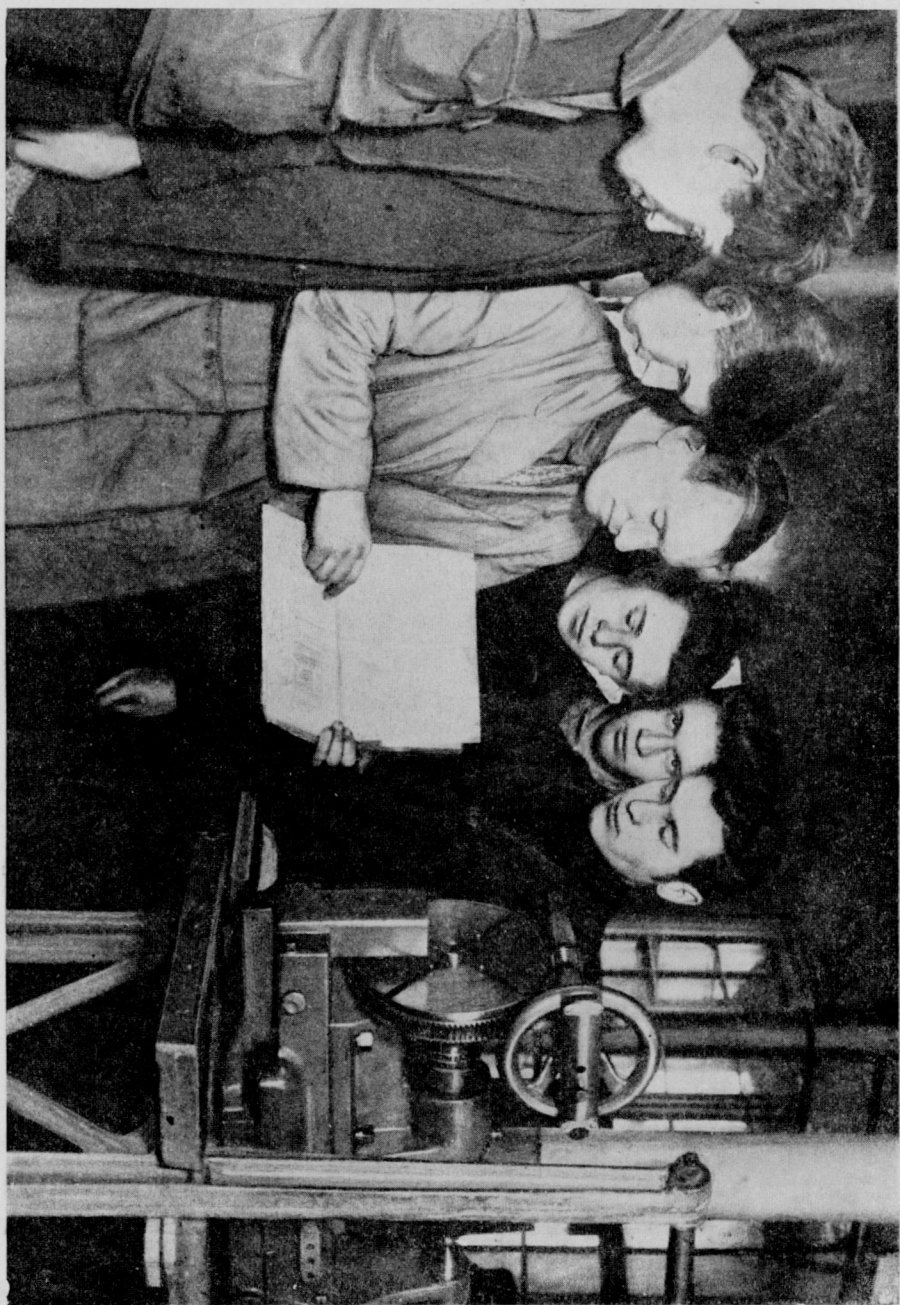
Die Fabrik beschäftigt eine Belegschaft von 1200 Mann, die es gelernt hat, Uhren guter Qualität zu fabrizieren. Diese Uhren waren von der Regierung für die Eisenbahnarbeiter und andere Beamte bestellt, die ihre Arbeit nach der Zeit tun müssen. Viele Sowjetarbeiter können jetzt stolze Besitzer einer solid gearbeiteten, genau gehenden Uhr mit sieben oder fünfzehn Rubinen werden.

Diese Uhren werden restlos aus Sowjetmetall hergestellt. Selbst die Rubine, die bisher eingeführt werden mußten, werden jetzt



Erste Moskauer Staatliche Uhrenfabrik, Außenansicht

ENSV
Riiklik Avalik
Raamatukogu



Unsere Brigade bespricht den Produktionsplan

in der Sowjetunion produziert. Bis vor kurzem mußten noch die Uhrfedern eingeführt werden. Doch nach hartnäckigen Versuchen ist es uns gelungen, uns von der ausländischen Einfuhr unabhängig zu machen.

Die Zweite Staatliche Uhrenfabrik fabriziert größere Uhren im Massenmaßstab. Sie ist auf vier Typen spezialisiert. Eine billige Wanduhr mit Kette und Gewicht, von der der Plan in diesem Jahr 3 Millionen Stück vorsieht; eine Weckeruhr, von der im Jahre 1933 500 000 geplant sind; eine Standard-Tischuhr, von der 50 000 im Jahre 1933 fabriziert werden sollen, und eine elektrische Wanduhr, von der der Plan 10 000 Stück in diesem Jahr vorsieht. Diese Fabrik beschäftigt mehr als 3000 Arbeiter.

Auch diese Uhren werden restlos aus Sowjetmaterial und von Sowjetarbeitern hergestellt. Viel ist noch zu tun, um die Qualität dieser Produktion zu heben; jedoch lernen die Arbeiter sehr schnell. Das Ende des zweiten Fünfjahrplans wird zweifellos einen großen Fortschritt nicht nur hinsichtlich der Quantität, sondern auch der Qualität bedeuten. Die Sowjetuhrenindustrie als Ganzes steht erst am Beginn ihrer Möglichkeiten.

Die Nachfrage nach Wand- und Taschenuhren ist unendlich viel größer als das Angebot. Darum sind im zweiten Fünfjahrplan Vorkehrungen getroffen für die Errichtung von zwei weiteren Fabriken. Eine Kommission wurde eingesetzt zur Ausfindigmachung und zum Ankauf von Fabriken aus dem Auslande. Inzwischen hat der Uhrentrust ein Versuchslaboratorium eröffnet, das mit Volldampf arbeitet.

Dieses Laboratorium experimentiert mit den verschiedensten Uhrmechanismen und Gehwerken. Es hat drei Sektoren. Der eine Sektor stellt Versuche an mit Taschenuhren, ein anderer mit Wanduhren und elektrischen Zeitmessern. Der dritte mit anderen zeitmessenden Instrumenten, wie Stoppuhren, Zählern usw. Das Laboratorium beschäftigt 150 speziell ausgebildete Arbeiter und wird planmäßig soweit erweitert werden, um ein Personal von 750 hochqualifizierten Arbeitern zu beschäftigen.

Im Laboratorium wurden einige sehr feine elektrische Wanduhren eigener Konstruktion fertiggestellt, die den strengsten Prüfungen unterworfen wurden und sie bestanden haben. Alle Pläne haben zum Ziel, die Produktion ausschließlich mit Sowjetmetall und automatischer Maschinerie zu bewältigen.

Das Streben der Sowjetingenieure ist darauf gerichtet, in den neuen Fabriken die Präzisionsarbeit von automatischen Maschinen verrichten zu lassen. Das wird die Arbeiter von der Ueberanstrengung der Augen und den sehr schwierigen Operationen befreien, die die allerhöchste Qualifikation erfordern. Es wird die Produktion steigern, den Ausschuß vermindern und die Kosten herabsetzen.

ES KOMMT AUF DEN STANDPUNKT AN

Von der ersten Minute an fühlte ich mich in der Fabrik zu Hause, wie niemals auf irgend einer Stelle, die ich bisher innegehabt. Ich sagte mir sogleich: Hier, Sam, hast du eine Gelegenheit zu sehen, was du für den Fünfjahrplan tun kannst. Ich bat den Uebersetzer, mich durch die Fabrik zu führen, damit ich mich mit den anderen Amerikanern bekannt machen konnte.

Ich traute mir zu, sehr viel für die Verbesserung der Arbeit in meiner eigenen Abteilung tun zu können. Westner, der Amerikaner, der die Abteilung, die ich jetzt übernehmen sollte, geleitet hatte, sollte, da sein Kontrakt abgelaufen war, in zehn Tagen aus der Fabrik austreten und nach Amerika zurückreisen. Ich hatte also genügend Zeit, die Arbeit zu übernehmen und mich auf das Laufende zu bringen. Doch Westner schien wenig Lust zu haben, mir zu helfen, und er brachte sogar den Uebersetzer unter seinen Einfluß. Dem Uebersetzer ist daraus natürlich kein Vorwurf zu machen, er war an Westner gewöhnt, und ich war für ihn ein Neuling.

Mir blieb nichts übrig, als mein Bestes zu tun, um auch ohne ihn zurechtzukommen. Die jungen Sowjetarbeiter in dieser Ab-

teilung erzählten mir, daß Westner sie ganz sich selbst überließ und ihnen niemals half oder sie richtig belehrte. Mit dem Resultat, daß der Plan dieser Abteilung nur zu 30 Prozent erfüllt wurde.

Ich war natürlich bemüht, so gut ich konnte, mit Westner zusammenzuarbeiten. Ich war begierig, herauszufinden, woran es bei ihm lag. Aber er gab auf meine Fragen nur bissige Antworten: das Metall sei schlecht, die Arbeiter taugten nichts und ihre Arbeit sei ein Dreck. Mürrisch rückte er alles ins schlechteste Licht.

Nach ein paar Tagen hatte ich heraus, wie die Dinge wirklich standen. Ich fand, daß die Arbeiter bereit waren, ihr Bestes zu tun. Ihre Arbeit war schlecht, ausgesprochen schlecht, doch das war Westners Schuld, denn seine Instruktionen taugten nichts. Das Metall war nicht schlechter als das amerikanische.

Ich wurde mir indessen über die Lage in meiner Uhrgehäuseabteilung klar. Sie erfüllte nur 30 Prozent ihres Planes. Wo lag der Fehler? Niemand schien es zu wissen. Jedenfalls wurde die ganze Abteilung wegen eines Satzes Stanzen aufgehalten. Ein qualifizierter russischer Arbeiter hatte daran einen ganzen Monat lang gearbeitet, ohne damit fertig zu werden. Das war hier offenbar eine Arbeit, die ich selbst tun mußte. Ich nahm sie mir darum vor, arbeitete selbst an der Werkbank in meinem regulären Fach als Werkzeug- und Stanzenmacher. Das hatte der andere Meister bisher nicht getan, und ich erwarb mir sofort das Vertrauen meiner Brigade.

MEINE BRIGADE LERNT PRÄZISIONSARBEIT

Der technische Direktor und der Leiter der Werkzeugabteilung bestimmten mich zu einer Spezialarbeit, und man gab mir eine Brigade aus einem qualifizierten russischen Arbeiter und vier Jungarbeitern. Ich bin stolz auf diese zwischen 18 und 20 Jahren

alten Burschen, die erst vor kurzem die technische Schule verlassen hatten, um in der Fabrik zu arbeiten. Lawrenow war ein Bauernbursche, der nur russisch verstand, aber technisch so begabt war, daß er ohne weiteres aus meinen Skizzen und Handzeichnungen verstand, was ich ihm zu sagen hatte. Higgerowitsch, ein kleiner Bursche von 18 Jahren, Sohn eines Musikers, hatte weniger mechanische Fertigkeit, war aber aufmerksam. Er hatte in der Schule genügend deutsch gelernt, um sich verständlich machen zu können, und leistete mir große Dienste als Uebersetzer. Wolodin, ein Bursche von 20 Jahren, ein hübscher blonder Kerl, den die Mädchen gern hatten, war ein unermüdlicher Arbeiter. Sebarski war ein energischer Stadtjunge, auf den man sich immer mit den schwierigsten Arbeiten verlassen konnte. Der qualifizierte russische Arbeiter hieß Schnitzerow.

Man gab uns einen Produktionsplan. Wir sollten im ersten Monat neue Werkzeuge und Stanzen im Werte von 7600 Rubeln fabrizieren. Ich begann damit, daß ich die jungen Arbeiter anfangs die Vorarbeiten machen ließ und alles selbst auf die genauen Maße brachte. Ich erfüllte sie allmählich mit Selbstvertrauen, indem ich ihnen zeigte, wie leicht es ist, sich an die genauen Maße zu halten. Natürlich appellierte ich zugleich an ihr Verantwortungsgefühl, indem ich ihnen zeigte, wie die geringste Ungenauigkeit die ganze Arbeit verderben konnte.

Die Ausbildung meiner Brigade war eine ernste Aufgabe, die neben den Anstrengungen, unserem Produktionsplan gerecht zu werden, geleistet werden mußte. Auf der technischen Schule erhalten diese jungen Arbeiter eine sehr gute Grundlage, das steht außer Frage. Aber das genügt nicht, sie sofort zu praktischer Arbeit zu befähigen, insbesondere zu einer so absolut präzisen Arbeit, wie unsere es ist, wo uns nur eine äußerst geringe Toleranz gestattet ist.

Der Lernende muß von vornherein mit äußerster Genauigkeit arbeiten, von Anbeginn an die feinsten Meßinstrumente gebrauchen lernen. Das erfordert vom Instrukteur oder Brigadeführer

sehr viel Aufmerksamkeit. Das erste, was man ihnen beibringen mußte, war die richtige Anwendung der Meßinstrumente — Mikrometer, Schublehre, Indikator, Winkelmaß usw.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die jungen Sowjetarbeiter aus gutem Material sind und bemerkenswert schnell begreifen. Sie verstehen, daß sie die ihnen gestellten Aufgaben gut lösen müssen. Sie wissen, daß qualifizierte Arbeiter nötig sind und bald größere Aufgaben bekommen und sind äußerst willig und eifrig darauf bedacht, sich für die ihnen anvertraute Arbeit zu qualifizieren. Meine Ausbildungsmethode war, jeden einzelnen auf eine bestimmte Art Arbeit zu spezialisieren, ihm Gelegenheit zur praktischen Arbeit zu geben, bis er die Sache völlig beherrschte.

Nur durch praktische Arbeit in Verbindung mit weiterer theoretischer Ausbildung kann man sie qualifizieren und dazu bringen, ihr Fach in der denkbar kürzesten Zeit zu beherrschen. Korrektes praktisches Arbeiten ist von Anfang an absolut nötig, und darauf muß der Nachdruck gelegt werden.

Ich achtete auf sie, und bei jeder falschen Bewegung korrigierte ich sie, indem ich ihnen zeigte, wie man richtig arbeiten muß. Ich hielt darauf, daß sie mir Fragen stellten, wo sie etwas nicht verstanden hatten. Ich warnte sie vor besonders leicht vorkommenden Fehlern und verhinderte diese so, womit wir den Ausschuß auf ein Minimum reduzierten. Wir rationalisierten die Arbeit durch Verkürzung des technologischen Prozesses, durch Herstellung spezieller Werkzeuggarnituren bei gleichzeitiger Mechanisierung der Handarbeit. Ich verfertigte von jeder Operation rohe Skizzen, die ihnen ganz genau die aufeinanderfolgenden Arbeitsphasen illustrierten. Ich bewahrte diese Skizzen auf und arbeitete sie später zu regelrechten Zeichnungen aus. Sie halfen den Jungen, mich zu verstehen und Selbstvertrauen zur eigenen Arbeit zu bekommen. Die sorgfältige Auswahl des Stahls trug gleichfalls zur Herstellung dauerhafterer Werkzeuge bei. Wir registrierten die Hitzebehandlung jedes Details. Durch diese Registration war eine systematische Ueberprüfung aller Werkzeuge möglich, und alle notwendigen Duplikate eines

Werkzeugs oder einer Stanze konnten ohne Zeitverlust gefertigt werden. Alles das half meiner Brigade, mit anderen Brigaden zu konkurrieren und die eigene frühere Arbeit zu verbessern.

WIR STELLEN UNS HÖHERE AUFGABEN

So nahmen wir unseren Produktionsplan in Angriff, und wenn ich alles bedenke, konnte ich mit unserem Fortschritt zufrieden sein, wenn wir auch im ersten Monat nur 65 Prozent der uns zugewiesenen Arbeit erfüllt hatten. Ich rief meine Jungen zusammen und appellierte in kameradschaftlicher Weise an sie. Ich zeigte ihnen alle unsere verdorbene Arbeit, die ich im Laufe des Monats sorgfältig gesammelt und in meinem Tischkasten eingeschlossen gehalten hatte. Jeder einzelne erkannte seine eigene Arbeit. Ich ließ sie sich zu jeder einzelnen Arbeit äußern: warum und wie sie verdorben worden war, und prüfte, ob sie die Wahrheit sagten.

Keiner der Jungen fürchtete, die Wahrheit zu sagen, selbst wenn sie gegen ihn war. Ich erreichte, daß sie selber mit der Leistung des ersten Monats unzufrieden waren. Wir waren uns alle einig, daß der zweite Monat eine beträchtliche Verbesserung bringen mußte. Doch damit nicht genug. Wir fügten die 35 Prozent der nicht beendeten Arbeit dem Produktionsplan unseres zweiten Monats zu, und ich bin stolz, sagen zu können, daß wir unsern Plan diesmal erfüllten. Immerhin mußten wir fest zupacken, um es zu schaffen.

Meine Jungen waren gute Burschen. Mein Können imponierte ihnen, und sie wollten wissen, wie ich über den sozialistischen Aufbau dachte und ihm nützlich sein wollte.

Nach Arbeitsschluß hatten wir viele politische Diskussionen. Sie wollten etwas über die amerikanische Jugend und über die Arbeitsbedingungen in Amerika erfahren. Ich gab ihnen einige Adressen junger amerikanischer Arbeiter, mit denen sie in Briefwechsel traten, um direkte Informationen zu erhalten. Der kleine

Higgerowitsch war von allen der aktivste. Er war auch mein Uebersetzer, wenn das nötig war, und es hat dabei nie Mißverständnisse gegeben. Als ich meine Arbeit in der Fabrik antrat, hatte man mir erst einen Uebersetzer gegeben, der fließend englisch sprach. Doch war er allzusehr darauf aus, die Dinge schöner zu sagen, als man sie ihm selbst gesagt hatte, was zu einigen bösen Fehlern führte. Ich nahm darum Higgerowitsch an seiner Stelle, und es ging ganz gut.

Unter Einsetzung aller unserer Kräfte erfüllten wir den Aprilplan zu 100 Prozent, dazu noch die vom März übrig gebliebenen 35 Prozent, so daß wir zum 1. Mai, dem Weltfeiertag der Arbeiter, auf dem Laufenden waren.

Wir hatten noch zwei Tage für die Vorbereitung des Mai-Produktionsplans, den wir einige Tage vorher erhalten hatten. Nach den zwei Monaten Schulung konnte ich mich auf meine Burschen schon für eine ernste Arbeit verlassen. Wir wurden uns darum einig, daß die Produktionsnorm unserer Brigade sowohl zu niedrig, als auch zu teuer war. Wir stellten einen Gegenplan auf, den wir durchzuführen beschlossen. Unser Plan sollte der Fabrik 2000 Rubel billiger kommen.

ICH WERDE EIN UDARNIK

In einer allgemeinen Produktionsversammlung der Fabrik wurde ich von dem Gewerkschaftskomitee meiner Abteilung als Udarnik vorgeschlagen. Hierzu ist eine Erklärung nötig. Die sogenannten Produktionsversammlungen sind eine Eigentümlichkeit der Sowjetunion. Jede Fabrik und jede Werkstatt, jede Institution hält solche Versammlungen in gewissen Zeitabständen ab — einmal im Monat und selbst öfter — um Probleme der Arbeit, Probleme der Produktion zu diskutieren, wobei an diesen Versammlungen die Arbeiter und die Direktion teilnehmen. Die verschiedenen die Arbeit betreffenden Fragen, Qualität und Quantität, Arbeitsdisziplin, Mängel der Verwaltung oder der Ar-

beiter, werden dort mit einer Gründlichkeit und Offenheit besprochen, die nur in einem Sowjetland möglich ist, wo der Arbeiter selbst der Herr ist.

Auch die Udarniks sind eine Eigentümlichkeit der Arbeiterrepublik. Das Wort ist von einem russischen Wort gebildet, das soviel wie „Stoß“ bedeutet. Und diese Sowjetudarniks oder Stoßarbeiter sind in der Tat die energischsten und begeistertsten Arbeiter in der Welt. Sie sind die besten und bewußtesten Arbeiter einer Fabrik. Sie bestimmen das Tempo für die anderen Arbeiter, wobei sie gleichzeitig ihr Augenmerk auf die Qualität richten, die sie ständig zu heben bestrebt sind. Sie formieren sich selbst zu Stoßbrigaden und fordern einander zum sozialistischen Wettbewerb heraus: Abteilung gegen Abteilung, Fabrik gegen Fabrik und sogar Industrien gegen Industrien. Diese Stoßbrigadenbewegung hat die ganze Sowjetunion erfaßt, und auf einer solchen Basis können die Resultate nicht anders als grandios sein. Auf diese Aktivität der Stoßarbeiter ist es in der Hauptsache zurückzuführen, daß der Fünfjahrplan in vier statt fünf Jahren erfüllt wurde.

Für mich war es eine Ueberraschung und Ehre, zu einem Stoßarbeiter ernannt zu werden, weil der Gedanke daran mir gar nicht gekommen war. Ich bin hierher gekommen, um mein Bestes zu tun und zu helfen so gut ich konnte. Als ich meine Abteilung übernahm, war mit ihr nicht viel los, ich wollte sie auf die Höhe bringen, aus ihr etwas machen, worauf man stolz sein konnte. Ich tat zusammen mit meinen Jungen mein Möglichstes und habe natürlich tüchtig gearbeitet, aber nur, wie es sich für einen an seiner Arbeit interessierten Arbeiter gehört. Dennoch wurde mir als Anerkennung ein Udarnikbuch überreicht, das mir gewisse Privilegien gab. Z. B. konnte ich mir — zu den bloßen Gestehungskosten — einen Anzug kaufen, ein besonderes Paar Schuhe oder irgend etwas anderes, was ich brauchte. Dazu kam die Achtung der Arbeiter einem Udarnik gegenüber, das Ansehen, in dem ich in meiner Abteilung, in der Fabrik und besonders bei meinen Jungen stand.

DER UNVERGESSLICHSTE TAG MEINES LEBENS

Der April war schon fast zu Ende, als ich um eine Einlaßkarte zu den Tribünen für die Maidemonstration auf dem Roten Platz bat. Ich weiß jetzt, daß meine Bitte in einem so späten Moment schwer zu erfüllen war. Es gibt so viele ausländische Delegationen, die die Grüße der Arbeiter ihrer Länder an die Sowjetunion überbringen, und so viele Fabrikdelegierte, die man unterbringen muß, daß Einlaßkarten sehr schwer zu haben sind. Doch dem Vorsitzenden unseres Betriebsrats gelang es, für mich eine Karte zu besorgen, und ich war einer der glücklichen Zweitausend auf der Tribüne am Roten Platz beim Leninmausoleum.

Ich brauche nicht zu sagen, daß ich am 1. Mai sehr zeitig auf den Beinen war, den Kordon der Miliz passierte und mich auf meinem Platz einfand.

Als die Kremluhr ein Viertel vor neun zeigte, sah ich Stalin langsam zum Leninmausoleum herankommen, wo bereits die bedeutendsten Führer der Kommunistischen Partei und Mitglieder der Sowjetregierung Aufstellung genommen hatten. Er ist ein festgebauter Mann mit energischem Blick und einem gutmütigen Lächeln. Ich stand nur wenige Schritte von ihm entfernt.

Um 9 Uhr pünktlich eröffnete die Kremluhr die Feier. Der Chef der Roten Armee, Woroschilow, der einstige Mechaniker von Lugansk, nahm die Parade der auf dem Platz aufmarschierten Truppen ab. Dieser Aufmarsch der Verteidiger der Sowjetunion und des Sozialismus bot einen eindrucksvollen Anblick. Er zeigte mir die Stärke des Arbeiterstaates. Dann kamen die Arbeiter selbst, lachend, tanzend, singend. Ein hinreißender Zug roter Banner und Transparente, der sich in endlosem Strom über den Platz ergoß, dazwischen Kolonnen bewaffneter Arbeiter. Darüber Wolken von Flugzeugen. Jede Fabrik war mit vielen Fahnen und Losungen vertreten, mit Aufschriften, die den Prozentsatz ihrer Planerfüllung zeigten.

Es war der unvergeßlichste Tag meines Lebens. Nie sah ich eine solche Masse so glücklicher, so begeisterter, so kräftiger und ge-

sunder Menschen. Männer, Frauen, Mädchen, Jungen, auch Kinder, manchmal sogar ganz kleine, marschierten in den Kolonnen. Eine besondere Eigentümlichkeit der Demonstration waren die auf großen Lastautos errichteten Bühnen, auf denen überall, wo der Umzug hielt, Mitglieder der Moskauer Theater Vorstellungen gaben.

Gelegentlich beobachtete ich Stalin. Er war dort den ganzen Tag von 8.45 früh bis 6 Uhr abends, als die Riesendemonstration ihr Ende nahm. Ich schätzte ihre Teilnehmerzahl auf etwa 2 Millionen.

Am 1. und 2. Mai ruhte die Arbeit. Und ich konnte es kaum erwarten, am 3. Mai wieder zurück in die Fabrik zu kommen, um meinen Jungen von dem großen Eindruck zu berichten, den die Maifeier auf mich gemacht.

WIR VERBESSERN DIE SCHULUNGSMETHODEN

Die Jungen begrüßten mich stürmisch und schüttelten mir zum Willkommen die Hand, als ich zur Arbeit kam. Am Mittag, nach dem Essen, rief ich meine Brigade zusammen und erklärte, daß wir jetzt unsern neuen Gegenplan mit verdoppelter Energie durchführen müßten. Sie waren mit mir einig und freuten sich, als ich ihnen sagte, daß ich eine Reihe besserer Schulungsmethoden vorschlagen würde. Folgendes sind die von uns zusammen ausgearbeiteten Hauptvorschläge:

1. Praktische Demonstration bei der Arbeit.
2. Jeder Arbeiter muß seine Aufgabe erfüllen: ob groß oder klein, nichts darf unvollendet bleiben.
3. Verstärkung unserer Disziplin und Auferlegung immer größerer Verantwortung auf jeden jungen Arbeiter.
4. Spezialisierung der Arbeit durch Zuweisung gleichartiger Operationen an ein und denselben Jungarbeiter.
5. Ermunterung der Rationalisierung jeder Operation.

6. Freihändige Skizzierung jedes Details und Erläuterung des technologischen Prozesses bis zu seiner restlosen Erfassung durch die Jungarbeiter.
7. Ermunterung zu selbständigem Denken und zu Vorschlägen. Ermunterung zur Fragenstellung.
8. Anweisungen nicht mechanisch zu geben, sondern in Form freundschaftlicher Ratschläge.
9. Durchsprechen der Fehler und verdorbenen Arbeit nach Arbeitsschluß; Einladung der Arbeiter anderer Brigaden zu solchen Diskussionen.
10. Strenge Beurteilung sich wiederholender Fehler.

Ich kann hinzufügen, daß Illustrationen aus modernen technischen Zeitschriften sehr viel halfen, meinen Jungen die Dinge klarer zu machen.

Dank der erfolgreichen Durchführung unseres Maiprogramms erlangten meine Jungen soviel Selbstvertrauen, daß ihnen nichts mehr unmöglich schien.

„PLANBRUCH“

Inzwischen hatte meine Brigade sich Achtung erworben und wurde oft gerufen, anderen Brigaden unserer Abteilung zu helfen. Meine Jungen verhielten sich dazu wie echte Udarniks. Alles ging vorzüglich, bis der Leiter der Abteilung auf die Idee kam, uns in eine andere Ecke des Werkzeugraums zu versetzen, weil er, wie er sagte, den Platz für eine besondere Arbeit benötigte. Das wirkte lähmend auf meine Jungen, die an den alten Platz gewöhnt waren, wo sie gutes Licht hatten. Wir brauchen für unsere Arbeit reichlich Licht. All mein Reden war zwecklos. Auch bei dem Direktor beklagte ich mich umsonst. Mir blieb nichts übrig, als die Arbeit von neuem zu organisieren. Die Jungen murrten; es war für sie, als hätten sie in einer neuen Fabrik zu beginnen. Mir machte es nicht so viel aus. Wir verloren eine

Menge Zeit, und zwei Wochen waren nötig, bis wieder alles im Lot war. Ich richtete mich in meiner neuen Ecke ein, und ermunterte die Jungen, dasselbe zu tun. Doch unsere Juni- und Juliproduktion fiel auf 60 und 68 Prozent unseres Planes. Im August ging es wieder besser, aber erst im September erreichten wir unsere 100 Prozent des Planes. Es war eine unangenehme und nutzlose Störung gewesen. Die Jungen, die so eifrig bestrebt waren, ihr Bestes zu geben, fühlten das.

EIN UNERWARTETES HINDERNIS

Ich hatte schon seit längerem nach zusätzlichen Arbeitern für unsere Brigade gefragt. Im September erhielt ich drei Arbeiter von der technischen Schule. Einer von ihnen erwies sich als ein sehr guter Organisator unter der Jugend. Ich diskutierte oft mit ihm über Mittel und Wege, unsere Schulung neuer Kader zu verbessern. Schließlich organisierten wir in unserem Werkzeugaum eine technische Klasse, die anfangs 20 Teilnehmer hatte. Jeden Tag nach Arbeitsschluß verbrachten wir eine Stunde mit praktischen Demonstrationen an den Maschinen.

Dann überredete ich Mr. R. P. Valtier, einen amerikanischen Spezialisten von einem anderen Moskauer Betrieb, nach Arbeitsschluß zu uns herüberzukommen und uns einen Kursus in theoretischer und Werkstattmathematik zu geben. Ich selber leitete den praktischen Unterricht. Z. B. nahm er das Gewindeschneiden theoretisch durch, und ich stellte hinterher jeden Jungen an die Drehbank und ließ ihn die Sache unter meiner Leitung praktisch machen. Mr. Valtier arbeitete auch eine Anzahl mathematischer Tabellen aus, die das Rechnen erleichterten, und den Schülern, wenn sie einmal das Prinzip begriffen hatten, erlaubten voranzugehen.

Viele unserer Schüler, das darf man nicht vergessen, kamen nicht aus einem industriellen Milieu und mußten sehr sorgfältig in jedem Detail jeder Operation ausgebildet werden. Nicht alle

von ihnen hatten technische Schulen beendet, die meisten hatten ihre erste Praxis in unserer Fabrik.

Die Uhrenfabrikation ist in vieler Hinsicht schwieriger als sagen wir die Automobilfabrikation, da sie unvergleichlich größere Präzision erfordert. Wir können uns nicht die Abweichung auch nur um ein hundertstel Millimeter gestatten. Alles kommt auf die äußerste Genauigkeit an, jedes Teilchen muß gemessen werden. Das ist eine Arbeit, die Jahre der Uebung erfordert. Eine Taschenuhr besteht aus 159 Teilen, erfordert über 2000 verschiedene Operationen. In der Rubinen- und Gehwerkabteilung allein gibt es 157 Operationen. Und jede Operation erfordert äußerste Präzision.

Unsere Klasse machte jedoch prächtige Fortschritte. Es war mir gelungen, noch einen anderen amerikanischen Fachmann zu gewinnen, Mr. Handler, der russisch sprach. Die Jungen waren so begeistert, daß sie des Unterrichts wegen die Theaterabende versäumten. Aus demselben Grund besuchten sie auch einige Male die Versammlungen der Jungkommunisten nicht.

Das gab uns einige Ungelegenheiten. Der Sekretär der Parteizelle unserer Fabrik erteilte allen nicht zu den Versammlungen gekommenen Jungkommunisten eine schriftliche Rüge. Ich ging zu dem Genossen hin und bat, die Mitglieder unserer technischen Klasse für die Tage, an denen die Versammlung mit unserem Unterricht zusammenfiel, vom Besuch der Versammlung zu dispensieren. Es gibt in der Kommunistischen Partei eine Regel, wonach ein in der *Rabfak* (Arbeiterfakultät) studierender Arbeiter von Parteiversammlungen zu dispensieren ist. Und ich bemühte mich, die Anwendung dieser Bestimmung auf unsere technische Klasse zu erlangen. Leider ohne Erfolg, und wir mußten unsern Unterricht einstellen. Nach einiger Zeit wurde der Sekretär wegen Nichterfüllung seiner Aufgaben abgesetzt. Die Frage meiner technischen Klasse spielte dabei nur eine untergeordnete Rolle.

Ich hätte nun den Unterricht in der technischen Klasse wieder fortsetzen können. Ich muß aber offen gestehen, daß ich

nicht die Energie aufgebracht habe, um die Arbeit von neuem zu organisieren.

WIR EROBERN UNS DIE ROTE FAHNE

Im November 1931 eroberten wir uns die Rote Fahne der Werkzeugabteilung.

Das war ein aufregendes Ereignis. Wir schworen, diese Fahne zu behalten, und sie ist noch immer in unserem Besitz. Damals erklärten meine Jungen:

„Wir haben diese Fahne erobert, und wir werden sie behalten. Keine andere Brigade soll sie uns abgewinnen.“

Der Kampf um die Fahne elektrisiert die Atmosphäre in einer Fabrik. Jede Abteilung hat eine kleine Fahne, um die die Brigaden der Abteilung miteinander kämpfen. Wir haben acht Brigaden in der Werkzeugabteilung. Außerdem gibt es eine größere Fahne, für die ganze Fabrik, um die der Kampf zwischen den verschiedenen Abteilungen geführt wird.

In der Versammlung, in der die Uebergabe erfolgte, vertrat ich die Brigade und gab gleichzeitig bekannt, daß der neue Vorarbeiter unserer Brigade, der neue Brigadier, der Bauernbursche Lawrenow sein würde, der, was technisches Können und administrative Fähigkeit anbelangt, alle andern Jungen überholt hatte. Er übernahm die Fahne und versprach, sie durch sein Beispiel und seine Führung der Brigade zu erhalten. Ich erklärte, daß ich selber auch unter dem neuen Vorarbeiter arbeiten und seinen Anordnungen folgen würde. Das sollte ihn ermutigen und stärken. Er erwies sich als ein guter Vorarbeiter. Nach zwei Monaten hatte er genügend Selbstvertrauen gewonnen, um die Kenntnisse, die er erlangt hatte, zur Instruierung der anderen Jungen zu verwenden.

Der kleine Higgerowitsch war ebenfalls von Anfang an ein begeisterter Arbeiter. Er ist jetzt ein geschickter Werkzeugmacher und sicherlich unter dem Vorarbeiter Lawrenow der beste Arbeiter. Die übrigen Jungen erreichten einen recht guten Durchschnitt und sind eine große Hilfe. Daß wir die Fahne erobert

und sie die ganze Zeit über gehalten haben, beweist das. Meine Brigade war die erste in der Werkzeugabteilung, die auf eigene Wirtschaftsrechnung überging. Wir leisteten regelmäßig 100 Prozent unseres Produktionsplanes, wobei der Ausschuß nur gegen 2 Prozent betrug. Das ist schon sehr gut. Neben ihrer guten Arbeit sind meine Jungen auch politisch auf der Höhe. Bei der Industrialisierungsanleihe für das letzte Jahr des Fünfjahrplans marschierten sie an der Spitze und zeichneten 120 Prozent ihres durchschnittlichen Monatslohnes. Alles in allem kann ich sagen, daß ich stolz auf „meine Jungen“ bin, wie ich sie immer nennen werde. Sie herangebildet zu haben, ist das Beste, was ich bisher in der Sowjetunion getan habe.

ICH FANGE AN VON „MEINER“ FABRIK ZU SPRECHEN

Wenn in einer kapitalistischen Fabrik am Ende der Schicht die Fabrikpfeife ertönt, drängt und stößt alles, um so schnell wie möglich in die Freiheit zu kommen. Einige wenige Minuten später liegen die Werkstätten verödet, bis auf die Vorarbeiter, den Meister und vielleicht einen gehetzten Werkstattschreiber. In der Sowjetunion ist es ganz anders. Die Fabrik ist der Mittelpunkt des Lebens des Arbeiters, die Haupttriebfeder seiner ganzen Aktivität. Hier leistet er seine produktive Arbeit und wird durch die Fabrikorganisationen ins kulturelle Leben hineingezogen. Die Fabrikpfeife am Ende der Schicht ist gewöhnlich das Signal für den Beginn einer Versammlung.

Die Arbeiter in unserer Fabrik berufen viele Versammlungen ein, besonders Produktionsversammlungen. Die Produktionsversammlungen haben eine wichtige Funktion, indem sie die Fabrik auf der Höhe ihrer Arbeit halten und Verbesserungen in Qualität und Quantität der Arbeitsleistung bewirken.

Z. B. in den Sommermonaten, wo viele Arbeiter Urlaub erhalten oder für 14 Tage oder einen Monat in Erholungsheime geschickt werden und darum die Arbeitsleistung sinkt, werden Produktionsversammlungen einberufen, an denen jeder Arbeiter teil-

nimmt, und dort werden Mittel und Wege diskutiert, die Produktion zu heben, ohne das Recht auf Urlaub anzutasten. Neben wertvollen Anregungen zur Steigerung der Arbeitsproduktivität werden Vorschläge gemacht, sagen wir, zur Organisierung freiwilliger Arbeit am nächsten freien Tag. Oder irgendein Arbeiter regt an, täglich eine Ueberstunde zu machen. Diese Vorschläge kommen zur Abstimmung, wobei sich die Mehrheit häufig für die Arbeit am nächsten freien Tag entscheidet. Das ist dann ein „Subbotnik“, was vom russischen Wort Subbota — Sonnabend stammt. Vor dem Uebergang zur Fünftageswoche war gewöhnlich der Sonnabend der Tag für solche freiwillige Arbeit.

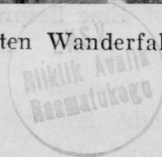
Oder aber im Fall eines großen Prozentsatzes Ausschusses oder anderer Schwierigkeiten der Produktion berufen die Parteiorganisation, die Gewerkschaft und der Direktor der Fabrik die Arbeiter zur Beratung zusammen. Viele gute Ideen werden dort ausgetauscht, vielleicht auch der eine oder andere Arbeiter wegen seiner Unachtsamkeit kritisiert. Das Resultat ist aber gewöhnlich eine sofortige Besserung.

Auch die Disziplin in der Fabrik oder Abteilung wird diskutiert. Es wird z. B. beschlossen, jeden Arbeiter zur größten Sorgfalt für seine Maschine oder sein Werkzeug zu verpflichten. Man faßt Beschlüsse gegen Arbeitsversäumnisse, Unpünktlichkeit oder Trunkenheit. Die Arbeiter sind hier selbst die Herren. Sie sind aufs tiefste an den Werkzeugen und Maschinen interessiert. Die meisten Arbeiter bleiben nach Arbeitsschluß länger, um sauber zu machen und alles in Ordnung zu bringen. In den kapitalistischen Ländern sind den Arbeitern die Maschinen und Werkzeuge gleichgültig, hier aber betrachten die Arbeiter sie als ihr Eigentum. Die ganze Fabrik ist ihr Eigentum. Niemand, der hier gelebt, gearbeitet und gesehen hat, wie alle Lebensbedingungen der Arbeiter unmittelbar verbunden sind mit der Fabrik, kann dies leugnen.

Nehmen wir z. B. irgendeine Fabrik. Sie mag Uhren fabrizieren oder Schuhe oder Automobile. Ihre Arbeitsleistung steigert sich dank den Anstrengungen der Arbeiter. Sie macht einen Ueber-



Unsere Brigade mit der eroberten Roten Wanderfahne





Eine Besprechung der Metallarbeiter-Brigade
der Moscow Daily News

schuß. Aus diesem Ueberschuß baut die Fabrik Häuser, Klubs, Bibliotheken, Krankenhäuser, Theater, Schulen. Sie ernährt die Arbeiter durch ihre Küchen und Bäckereien. Sie kleidet sie durch ihre Genossenschaftsläden. Sie macht für alle diese Dinge die Transportmittel ausfindig und auch die Versorgungsquellen. Der Arbeiter lebt für seine Fabrik, die während der ganzen 24 Stunden, Jahr für Jahr, direkt oder durch die Gewerkschaft für ihn sorgt. In dem Maße, wie die Fabrik gedeiht, steigen die Löhne, die sozialen Leistungen und verkürzt sich der Arbeitstag. Es ist also des Arbeiters oder der Arbeiterin Fabrik, und darum hat er oder sie den leidenschaftlichen Wunsch, sie zur besten Fabrik in der Welt zu machen.

Es geht mir in dieser Hinsicht heute schon genau so, wie dem Sowjetarbeiter. Als ich hierher kam, sagte ich gewöhnlich zu meinen Jungen: „Sie ist euer“, „Was ihr tut, tut ihr für euch.“ Gerade wie ein freundlicher hilfsbereiter Beschauer, der ich in der Tat auch war. Jetzt ist es mit mir ganz anders. Zu Hause, wenn ich mit meinen Freunden zusammenkomme, diskutieren wir über *meine* Fabrik, und sie sprechen über *ihre* Fabrik. Es ist der interessanteste Gegenstand, über den man hier die Leute sprechen hören kann.

Zur Zeit arbeiten wir in meiner Fabrik 7 Stunden, von acht bis vier, einschließlich einer Stunde für Essenszeit. Aber gewöhnlich bleibe ich nach Arbeitsschluß noch da. Ich kann mich nicht losreißen. Die Arbeit interessiert mich. Ich habe niemals Ähnliches in Amerika gefühlt. Sobald die Fabrikpfeife ertönte, strebte ich mit den andern so schnell wie möglich herauszukommen. Hier aber könnte ich die ganze Nacht bleiben, so hingerissen und glücklich fühle ich mich bei meiner Arbeit.

DER UHRZEIGER SIEGT

Die Schulung meiner Jungen und meine Tagesarbeit waren nicht das einzige, was ich zu tun vermochte. Ich hatte den Wunsch, mein Können restlos auszunutzen, und reichte darum viele Vor-

schläge ein. Der gelungenste sollte, so hoffte ich, der Sowjetuhrenindustrie von großem Nutzen sein. Es handelte sich um die Herstellung von Uhrzeigern, die bis dahin für 35 Goldkopeken das Stück eingeführt werden mußten.

Als ich mit der Arbeit an der ersten Stanze begann, weckte das sofort das Interesse der andern qualifizierten Arbeiter in unserer Werkzeugabteilung. Sie begannen ebenfalls mit der Arbeit an Uhrzeigerstanzen. Ich trat mit ihnen in sozialistischen Wettbewerb. Dabei bemühte ich mich, sie so zu organisieren, daß Doppelarbeiten vermieden wurden. Ich sprach mit ihnen, zeigte ihnen meine Skizzen und bot ihnen alle Hilfe an, die ich zu geben vermochte. Wir einigten uns schließlich auf verschiedene Größen und Formen.

Ein Arbeiter, Nikolajew, unternahm die Herstellung des allerkleinsten Zeigers. Er sagte zu mir: „Und wenn ich dabei kaputtgehe, ich muß es schaffen.“ Er war entschlossen und voller Enthusiasmus. Es würde ein großer Schritt vorwärts sein auf dem Wege zur Herstellung einer kompletten Sowjetuhr aus Sowjetmetall.

Ich war es nicht gewohnt, so viele freie Tage zu haben (nach je vier Arbeitstagen ein freier Tag) und nur sieben Stunden am Tag zu arbeiten. Darum arbeitete ich gewöhnlich jeden Tag eine Ueberstunde an meiner Uhrzeigerstanze. Ich hatte beschlossen, sie in meiner Freizeit zu machen, und ging sehr oft an meinem freien Tag zur Arbeit, um schneller vorwärtszukommen.

Eines Tages, nachdem ich bereits insgesamt etwa 30 Stunden an meiner Stanze gearbeitet hatte, kam der Leiter der Werkzeugabteilung, Kusnezow, zu mir heran und fragte mich, was ich da tue. Ich ließ ihn sehen und erzählte, was es werden sollte.

Er gab mir sofort Anweisung, damit aufzuhören. Im ersten Moment war ich nicht geneigt, dem irgendwelche Beachtung zu schenken. Es war mein freier Tag und ich war speziell hergekommen, um diese Arbeit zu machen. Der Werkzeugraum war nur geöffnet, weil er im Rückstand war und einige Arbeiter

ebenfalls hier waren, um den Versuch zu machen, ihren Monatsplan zu erfüllen. Aber Kusnezow ging weg und schrieb mir eine scharf gehaltene Anordnung, in der er mir die Fortsetzung dieser Arbeit selbst in meiner Freizeit verbot. Er gab mir den Zettel als eine Art offizielles Dokument, über das nicht zu streiten war. Hier die Uebersetzung:

„Weinberg.

„Ich verbiete Ihnen, irgendeine Arbeit ohne geschriebene Anweisung zu tun, gleichgültig ob in Ihrer Arbeitszeit oder in Ihrer Freizeit.

29. Mai 1931

*Kusnezow,
Leiter der Werkzeugabteilung*

Ich legte daraufhin die Arbeit beiseite, in der Hoffnung, den eifersüchtigen Menschen zu besänftigen. Ich mußte Disziplin halten, und obgleich ich die Schändlichkeit seiner Einmischung sah und entschlossen war, sie nicht ohne Kampf hinzunehmen, hätte ich doch meinen Jungen ein schlechtes Beispiel gegeben, wenn ich die Autorität des Abteilungsleiters nicht anerkannte, solange es einen andern legalen Weg gab, ihn zur Ordnung zu rufen. Jedenfalls war das die Ueberlegung, die ich machte. Vielleicht hätte ich auch von Anfang an direkt gegen ihn kämpfen sollen: es hätte ihm früher die Möglichkeit genommen, die Arbeit der Fabrik und damit den Fünfjahrplan und den Aufbau des Sozialismus zu hindern.

Nikolajew, der an seiner kleinsten Uhrzeigerstanze arbeitete, blieb ruhig und arbeitete nach wie vor weiter. Doch Kusnezow erfuhr davon und versuchte, Nikolajews Entlassung herbeizuführen. Vorübergehend ist ihm das auch gelungen. Kusnezows Schwager war zufällig Nikolajews Vorarbeiter und begann ihn zu provozieren, bis eines Tages Nikolajew ihm drohte, daß er ihn verprügeln würde. Es wurde sofort ein Kameradschaftsgericht einberufen. Für Kusnezow natürlich eine gute Gelegenheit, Nikolajew loszuwerden, und er machte davon Gebrauch.

Nikolajew wurde nicht nur entlassen, sondern auch für 6 Monate aus der Gewerkschaft ausgeschlossen.

Es stellte sich schließlich heraus, daß das Vorgehen Kusnezows von Neid diktiert war. Er hatte davon geträumt, selbst eine solche Zeigerstanze zu verfertigen, und fühlte, daß ich ihm zuvor gekommen war. Als er von meiner Stanze hörte und sah, daß ich wirklich etwas zustande brachte, wurde er sehr beunruhigt. Er begann plötzlich selber eine Stanze zu zeichnen, hielt das aber verborgen und zeigte es niemanden. Die Zeichnung taugte aber nichts. Wenn er damit offen gewesen wäre, hätte ich ihm helfen können, wie ich allen andern geholfen habe. Die Herstellung einer solchen Stanze war eine einfache Sache und innerhalb unserer Fabrik leicht zu machen, ohne jede Geheimniskrämerei. Indes war Kusnezow, ganz abgesehen von dieser Stanzenangelegenheit, unfähig. Er machte viele Fehler, indem er die Arbeit der Abteilung durch unnötige „Reorganisationen“ störte, die Arbeiter von einem Platz auf den anderen schob, heute die Maschinen von einem Platz wegnahm, um es sich morgen wieder anders zu überlegen. Neben diesen ständigen Dummheiten widersetzte er sich Rationalisierungsvorschlägen und duldete unachtsames Arbeiten und Ausschuß.

Solange er die Werkzeugabteilung leitete, gab es dort 18 unproduktive Büroarbeiter. Man mußte unbedingt dafür sorgen, daß er wegkam. So erhob ich gegen ihn Anklage beim technischen Direktor der Fabrik und stützte die andern Arbeiter, die sich beklagten. Auf den Produktionsberatungen griff ich ihn an, indem ich vor den Arbeitern seine Fehler aufdeckte, und wir erreichten, daß er in eine andere Abteilung versetzt wurde, wo er weniger Verantwortung hatte und weniger schaden konnte.

Unter dem neuen Leiter der Werkzeugabteilung war sofort eine fühlbare Besserung zu merken. Nikolajew, der ein hochqualifizierter Arbeiter war, wurde sofort wieder eingestellt, und ich nahm meine Arbeit an meiner Zeigerstanze wieder auf.

Durch Zufall erfuhr ich von der Existenz unseres Fabrik-BRIS und setzte mich mit ihm in Verbindung. Es ist dies ein Büro zur

Ueberprüfung von Arbeitererfindungen und Rationalisierungsvorschlägen. Meine die Stenzen betreffenden Vorschläge wurden dort bereitwilligst entgegengenommen. Der Rote Fabrikdirektor gab mir Anweisung, weiterzuarbeiten, um die Stanze fertigzustellen. Weiter wies er den neuen Leiter an, mir jeden möglichen Beistand zu gewähren. Ich wollte aber die Arbeit in meiner Freizeit machen und arbeitete in den Abendstunden und an freien Tagen; ich hatte es mir vorgenommen, sie bis zum 7. November, dem Jahrestag der bolschewistischen Revolution, fertigzustellen und der Sowjetunion als Geschenk darzubringen. Ich führte mein Vorhaben zu Ende, stanzte 15 000 Zeiger aus und versah einen Satz Uhren mit den neuen Zeigern, sodaß wir jetzt eine *komplette Sowjetuhr* hatten.

Ich erhielt selbstverständlich eine Prämie. Die Arbeiter in meiner Abteilung, besonders meine Jungen, waren begeistert und der Betriebsrat ließ ein großes Porträt von mir herstellen und in unserer Udarnikstraße aufstellen, durch die mit dem Festzug am 7. November Tausende hindurchzogen. Ich hatte eine solche Ehrung nicht erwartet, und sie war auch ganz unwichtig, verglichen mit der Befriedigung, die ich darüber empfand, daß ich erreicht hatte, was ich mir vorgenommen. Ich sage dies in aller Bescheidenheit und Aufrichtigkeit, denn dies ist hier ein Land ohne Schwindel, wo die Arbeiter aufrichtig gegen sich selbst und gegen jedermann sind, wo niemand Ursache hat, etwas zu verbergen, oder sich und anderen etwas vorzumachen.

Das beste an dieser Geschichte ist, daß die Sowjetunion von der Einfuhr der Uhrzeiger befreit wurde. Während wir noch alle an unsern Stanzen arbeiteten, war der Administration bereits eine von einem russischen Ingenieur konstruierte automatische Stanze vorgelegt worden. Dieser Ingenieur offerierte sie für 50 000 Rubel, dazu verlangte er eine Stellung in der Fabrik mit 500 Rubeln Monatsgehalt. Ein recht hoher Preis, wenn man bedenkt, wie wenig ein solcher Automat kostet. Während man noch überlegte, ob man auf seine Forderung eingehen sollte, tauchte plötzlich meine Stanze auf. Sie war nicht so gut, wie seine, aber man hatte

die Möglichkeit, ihm klarzumachen, daß wir nicht völlig hilflos ohne ihn waren. Er änderte sofort seinen Ton, war mit 20 000 Rubeln zufrieden und schraubte auch seine Gehaltsforderung herunter. So hatte ich dazu beigetragen, der Fabrik 30 000 Rubel zu ersparen. Ich bin natürlich stolz darauf.

WIE EIN BRIS - BÜRO NICHT ARBEITEN SOLL

Bürokratismus, Kanzleischimmel, Unfähigkeit und Ungeeignetheit sind Dinge, die man überall in der Welt antrifft. Die Sowjetunion ist ebenfalls nicht frei vom Bürokratismus, obgleich er dem Ursprung und Charakter nach verschieden ist von dem Bürokratismus, den man in den kapitalistischen Ländern findet. Dort ist er das unvermeidliche Resultat der Klassenspaltung in der Gesellschaft, der besonderen Existenz einer über den Arbeitern stehenden regierenden und verwaltenden Klasse. In der Sowjetunion ist er ein Erbe der Vergangenheit, gegen das der Kampf geführt wird und das man allmählich überwindet. Es wäre geradezu ein Wunder, wenn dieses riesige Agrarland, das solange unter dem Joch des Zarismus gelitten hat und dessen Entwicklung bewußt gehemmt worden ist, in seinen gewaltigen Anstrengungen, aus seiner Bauernschaft qualifizierte Arbeiter und geschulte Administratoren zu machen, von Fehlern oder Mißerfolgen verschont bliebe, wenn dort Fälle von Bürokratismus, Dummheit oder Unfähigkeit niemals vorkämen, wenn niemals ungeeignete Personen Posten innehätten, wie z. B. Kusnezow. Es gibt solche Fälle, es sind das die „Kinderkrankheiten“, wie man hier sagt.

So war es auch mit unserem Fabrik-BRIS. In jeder Fabrik gibt es ein BRIS-Büro, das sich um die von den Arbeitern eingehenden Vorschläge zur Rationalisierung des Arbeitsprozesses kümmern und Erfindungen fördern, mit einem Wort, der Produktion der Fabrik helfen soll. Die Organisierung unseres Fabrik-BRIS war ungefähr zur gleichen Zeit erfolgt, als ich meine Arbeit an-

trat. Aber es fehlte uns ein Fachmann mit fortschrittlichen Ideen, um es zu leiten.

Niemand hatte mir gesagt, daß es in unserer Fabrik ein Büro gab, zu dem speziellen Zweck eingerichtet, Verbesserungsvorschläge zu prüfen. So machte ich auf eigene Faust eine Vorrichtung für die Bohrmaschine, um den feinen Grad am Uhrdeckel und Glasring wegzumahlen, ohne daß ich dies als Vorschlag einbrachte. Damit wurden sofort zwei Arbeiter frei, die bisher diesen Grad mit der Hand abschliffen. Darauf kam der mit den Rationalisierungsfragen betraute Genosse zu uns und forderte mich auf, weitere Vorschläge zu machen. Ich zeigte ihm, wie ich die Mittelringe für unsere Druckstanze ohne „Diamantstaub“ polierte, und daß dies genau denselben Effekt hatte. Da er den Unterschied nicht kannte, fragte er einen alten Amerikaner, der ihm sagte, daß in Amerika diese Arbeit immer mit Diamantstaub gemacht würde. Das veranlaßte ihn, meinen Vorschlag nicht zu akzeptieren. Trotzdem verwende ich zu dieser Arbeit niemals Diamantstaub, und alle andern in unserer Werkzeugabteilung machen es wie ich. Das spart uns viel Kosten. Aber unser BRIS...! Als unser Vorrat an amerikanischen Zentrebohrern knapp wurde, machte ich den Vorschlag, eigene herzustellen. Ich skizzierte einen technologischen Prozeß und zeigte dem Vorarbeiter, wie man die Nachlaßvorrichtung an der Hendey-Drehbank dazu verwenden müßte. Anstatt sich aber an meine Anweisungen zu halten, machte man 200 Zentrebohrer zylindrisch, worauf man mir sagte, daß der Vorschlag sich nicht eigne. Ich brachte spezielle Formeln für die Härtung von Spezialwerkzeugen in Vorschlag, aber diese Formeln wurden nicht einmal ausprobiert.

Diese wenigen Beispiele zeigen, wie ein Rationalisierungsbüro nicht arbeiten soll. Ich habe alles in allem 46 Vorschläge gemacht, fast alle wurden angenommen, aber von nur wenigen habe ich wieder etwas gehört. Die einzigen, die zu einem Resultat führten, waren die, die ich selber auszuarbeiten Gelegenheit hatte. Ich erhielt dafür Prämien in Höhe von 1678 Rubeln. Ich führe das an, um zu zeigen, daß solche Vorschläge für die Fabrik nicht

wertlos sind. Andere ausländische Arbeiter und auch viele Sowjetarbeiter haben ebenfalls sehr viele wertvolle Vorschläge gemacht, die fast alle dasselbe Schicksal hatten, wie meine eigenen. Man nahm entweder keine Kenntnis von ihnen, oder sie wurden vernachlässigt und gingen verloren.

Dies war sehr ernst, und schließlich fand im Dom Sojusow, dem Gewerkschaftshaus, über die dafür verantwortlichen Personen ein Kameradschaftsgericht statt. Ich erhob gegen den technischen Direktor der Fabrik, den Leiter des Fabrik-BRIS und den Vorsitzenden des Betriebsrats unserer Werkstatt den Vorwurf der nachlässigen Behandlung meiner Vorschläge. Der Fall wurde von dem Gewerkschaftsjuristen untersucht. Dabei wurden dreißig Vorschläge behandelt. Der gefaßte Beschluß lautete, daß sämtliche Vorschläge auszuführen sind. Trotzdem ist nichts geschehen.

Darauf ging ich zu der „Moscow Daily News“¹, die die Sache mit großer Energie in die Hände nahm. Eine Kommission von 25 Arbeitern aus der Fabrik wurden gebildet. Mit dem Resultat, daß von 40 Vorschlägen 29 akzeptiert wurden und angeordnet wurde, sie auszuführen. Aber nichts ist bisher geschehen.

So kann der Schein entstehen, daß solche Gerichte nutzlos seien, aber in Wirklichkeit sind sie natürlich nicht nutzlos. Die verantwortlichen Schuldigen haben häufig plausible und überzeugende Gründe für ihr Verhalten. Die Sowjetindustrie ist überwiegend neu. Man ist dabei, sie auf großer Stufenleiter zu organisieren. Jeder hat zu tun, und sicher arbeiten die Administratoren, Direktoren und Angestellten mehr als nur einen normalen Arbeitstag. Die meisten von ihnen sind vollkommen in Anspruch genommen von ihrer eigenen unmittelbaren Arbeit. Sie tun das Dringendste oder was sie für das Dringendste halten. Das erklärt einen großen Teil der Schwierigkeiten, die ich mit meinen Vorschlägen hatte. Immerhin sind die Arbeitervorschläge und besonders die Vor-

¹ In Moskau erscheinende Tageszeitung in englischer Sprache.

schläge qualifizierter Arbeiter aus den vorgeschrittenen kapitalistischen Ländern eine zu ernste Sache, um hier irgendwelche Nachlässigkeit zu dulden.

So z. B. enthält die Platine unserer größten Taschenuhr sechs- und dreißig Löcher. Ich konstruierte eine Vielspindelbohrmaschine, um zwölf Löcher mit einem Mal bohren zu können. Da der Kopf halbautomatisch ist, würde zur Bedienung der drei Bohrmaschinen ein Arbeiter genügen. Das würde die Leistungsfähigkeit um 100 Prozent steigern. Zur Zeit werden diese Löcher separat gebohrt, womit 12 Arbeiter beschäftigt sind, die in zwei Schichten an sechs Maschinen arbeiten. Wenn die ganze Fabrik in zwei Schichten arbeitete anstatt in einer, wie jetzt, so würde das vier Schichten für diese sechs Arbeiter erfordern, was ohne neue Maschinen unmöglich ist.

Diese Vielspindelbohrmaschine, die eine solche Ersparnis von Zeit Arbeit und Geld bedeuten würde, wurde abgelehnt, weil der technische Direktor die Kosten ihrer Herstellung auf ungefähr 10 000 Rubel berechnete. Ich frage mich: werden diese 10 000 Rubel nicht aufgewogen durch die Steigerung der Leistungsfähigkeit um 100 Prozent? In derselben Weise könnten wir bei anderen langsamen Operationen die Produktivität um mindestens 25 Prozent erhöhen. Alle diese Dinge spreche ich nun mit der Erfindergesellschaft durch.

Das sind so die Schwierigkeiten, auf die man hier und da in den Sowjetfabriken infolge der Unerfahrenheit und des Mangels an Schulung der Leute in den Fabrikleitungen stößt. Es sind nicht Schwierigkeiten, die irgendetwas fundamental Falsches signalisieren. Von welchem Gesichtspunkt man sie auch anschaut — und man muß sie vom richtigen Gesichtspunkt anschauen — immer schöpft man aus diesen Schwierigkeiten selbst neue Hoffnungen, da sie nur die Begleiterscheinung sind der beispiellos plötzlichen Errichtung und des schnellen Wachstums einer Groß-Industrie in dem bisher rückständigsten Land Europas. Wie sehr zum Zorn reizend manche dieser Hindernisse zuweilen scheinen mögen, immer liegt diesem Zorn das wirklich tiefe und begei-

sternde Bewußtsein zugrunde, daß alles was man tut, wert ist, getan zu werden. So geht es mir wenigstens immer.

Ich bin entschlossen, in meiner Fabrik für die Durchführung alles dessen zu kämpfen, wovon ich weiß, daß es der Fabrik und uns allen, die wir darin arbeiten, von Nutzen sein wird. Wir bauen den Sozialismus. Und wir werden ihn erringen, indem wir lernen. Unsere Hindernisse sind nur zeitweilige, und sie werden in jeder Phase des Lebens dieser großen Arbeiterrepublik eins nach dem andern niedergebroschen.

NACH NEUEN METHODEN ARBEITEN (Stalin)

Noch ein anderer ernster Umstand hemmt die Leistungsfähigkeit in den meisten Abteilungen: die Fluktuation der Arbeiter. Ich kenne viele Beispiele, wo Arbeiter, nachdem sie eben einige Erfahrung in einer Arbeit erlangt und es gerade gelernt hatten, diese Arbeit richtig zu machen, weggenommen und nach andern Abteilungen versetzt wurden. Ich selbst habe im Verlaufe von zwei Jahren 14 Arbeiter ausgebildet, aber nur zwei davon sind bei mir seit dem Anfang geblieben. Es gibt hierfür natürlich einen guten Grund: die Knappheit an geschulten Arbeitern und ihre absolute Notwendigkeit an andern Plätzen. Andererseits verließen viele Arbeiter die Fabrik, nachdem sie in unserer Arbeit eine große Erfahrung angesammelt hatten. Hieraus erklärt sich in der Hauptsache der Mangel an genügend erfahrenen Arbeitern in unserer Fabrik. Das wird natürlich mit der Zeit besser werden. Und schon heute ist die Lage nicht mehr so schlecht, wie sie war, als Genosse Stalin in seiner berühmten Rede „Neue Verhältnisse — neue Aufgaben“ darauf hinwies, daß derartiges unter unsern gegenwärtigen Verhältnissen unzulässig ist.

Genosse Stalin analysierte die Ursachen der Fluktuation der Arbeiter, wobei er unter anderem sagte:

„In einer Reihe von Betrieben sind die Tarife bei uns so festgesetzt, daß der Unterschied zwischen qualifizierter und unqualifizierter Arbeit, zwischen leichter und schwerer Arbeit fast

verschwindet. Diese Gleichmacherei bewirkt, daß der ungelernete Arbeiter an der Aneignung einer höheren Qualifikation nicht interessiert ist und daher keine Perspektive hat, vorwärtszukommen...

Die Gleichmacherei führt dazu, daß der qualifizierte Arbeiter gezwungen ist, von Betrieb zu Betrieb zu wandern, bis er endlich eine Stelle findet, wo qualifizierte Arbeit wirklich geschätzt wird.“

Als vor mehr als einem Jahr zum erstenmal in unserer Werkzeugabteilung von der Stückarbeit gesprochen wurde, wandten sich alle Arbeiter heftig dagegen. Nur meine Brigade begriff, daß die Kosten jedes hergestellten Werkzeugs bekannt sein müssen. Wir beschlossen darum, als erste die Stückarbeit einzuführen. Ich spezialisierte meine Brigade in der in allen wirklich großen Fabrikationskonzernen angewandten amerikanischen Methode und unterzog unsere gesamte Arbeit einem Zeitstudium. Wir rechneten aus, daß meine Jungen mehr leisteten, als sie bei dem alten Zahlungsmodus bezahlt erhielten. Sie gaben den andern Arbeitern ein Beispiel, und auch diese haben seitdem die Stückarbeit akzeptiert. Und heute würde keiner von ihnen mehr zum alten Monatslohn zurückkehren wollen.

Das ist der Hauptgrund für die beträchtliche Verbesserung der Qualität und Quantität unserer Arbeit in der Werkzeugabteilung. Anstatt der 60 Prozent unseres Produktionsplans, als Resultat der Monatszahlungen, leisten wir jetzt, unter dem Stücklohnsystem, 100 Prozent. Man muß jedoch auch das Kostenberechnungssystem erwähnen, das auch die weniger bezahlten Arbeiter und Lehrlinge berücksichtigt. Mit einem Wort, das Stücklohnsystem gibt jedem Arbeiter das, was er verdient, und dient nicht, wie in den kapitalistischen Ländern der Ausbeutung der Arbeiter.

KRITIK OHNE ANSEHEN DER PERSON

Gleich vielen andern Sowjetbetrieben haben wir eine gedruckte Zeitung, die alle sechs Tage erscheint. Sie ist nicht im genauen Sinn des Wortes eine „Zeitung“. Sie bringt sehr wenig Nachrich-

ten. Andererseits übt sie sehr scharfe Kritik und greift jeden an, der sich irgendwelche Fehler zuschulden kommen läßt. Mag der Fehler noch so klein sein, unsere Zeitung bringt ihn ans Licht und nagelt ihn fest. Zu dem einzigen Zweck natürlich, den Fehler zu korrigieren. Es steht jedem Arbeiter vollkommen frei, in der Zeitung zu schreiben. Für Kritik ist der Raum unbeschränkt. Und der Sowjetarbeiter ist ein scharfer Kritiker. Sobald er irgend etwas auf dem Herzen hat, gibt er es in seine Fabrikzeitung. Der Redakteur unserer Zeitung, ebenfalls ein Arbeiter unserer Fabrik, ist aufrichtig interessiert an der Beseitigung aller Mängel und forscht ihnen bis zu den letzten Spuren nach. Ist ein Fehler abgestellt, so verfehlt die Zeitung nicht, alle zu loben, die dabei mitgeholfen haben. Unsere Zeitung verfolgt mit scharfen Augen die Produktion und lenkt unsere Aufmerksamkeit auf sie. Wenn die Produktion sich bessert, z. B. die Platine-Abteilung eine Leistung von mehr als 100 Prozent ohne nennenswerten Ausschuß aufzuweisen hat, hält die Zeitung mit ihrem Lob für die betreffende Abteilung nicht zurück.

Der Sowjetarbeiter hat jedoch über seine Fabrik, als deren Herr er sich fühlt und an deren Produktion er interessiert ist, so viel auf dem Herzen, daß er seine Klagen auch der Wandzeitung oder dem Bulletin schreibt. Jede Abteilung in unserer Fabrik hat eine Wandzeitung. Selbst die ausländischen Arbeiter und Spezialisten haben eine eigene Wandzeitung. Und jeder Arbeiter oder jede Arbeiterin schreibt ihre offene Kritik der Personen und Dinge und ist bestrebt, Fehler abzustellen.

Unsere internationale Wandzeitung ist ein wirklicher Polyglott. Sie ist englisch, deutsch, italienisch, französisch und jüdisch geschrieben. Die Aufgabe dieser Wandzeitung ist, uns unser gestecktes Ziel erreichen zu helfen, Fehler festzustellen, den einen oder anderen Punkt unserer Fabrikpraxis zum Nutzen der Fabrik und zur Belehrung der Sowjetarbeiter zu beleuchten, Mängel jeder Art und besonders den Bürokratismus zu bekämpfen, die Aufmerksamkeit auf irgendwelche vernachlässigten Vorschläge,

um die sich das Rationalisierungsbüro nicht kümmert, zu lenken usw.

Endlich haben wir noch ein Beschwerdebuch in unserem Fabrikrestaurant, das uns hilft, unsere Versorgung auf der Höhe zu halten.

Die für die Fehler verantwortlichen Personen lieben es natürlich nicht, ihre Namen oder Abteilungen in der Fabrikzeitung angeprangert zu sehen. Dieses Organ der Arbeiteröffentlichkeit ist ein wichtiges Mittel, die Atmosphäre in der Fabrik gesund zu erhalten.

AMERIKANER WERDEN ARBEITERKORRESPONDENTEN

Anfangs wurden die in unserer Fabrik beschäftigten 30 Amerikaner in diese Familienangelegenheit der Selbstkritik nicht hereinbezogen, noch daran interessiert, in der allgemeinen Presse über die Lage in der Fabrik und unsere Fortschritte zu berichten. Das war zum großen Teil die Schuld der „*Moscow Daily News*“, die es nicht verstand, mit ihnen in Verbindung zu treten.

Die Amerikaner waren nur zu froh, als ihnen die Gelegenheit zu schreiben gegeben wurde, und die Zeitung begrüßte ihre Mitteilungen mit Freude. Wir organisierten uns und sandten ständig Berichte über unsere Fortschritte und auch Kritiken. Viele Mängel und Fragen wurden gesammelt und der Öffentlichkeit unterbreitet. Die in englischer Sprache gedruckte „*Moscow Daily News*“ gab uns fürs erstemal eine ganze Seite. Ebenso unsere gedruckte Fabrikzeitung. Die Darlegungen der amerikanischen Arbeiter hatten eine sehr gute Wirkung auf das ganze administrative System unserer Fabrik. Das gedruckte Wort hat eine große Macht und ist für den sozialistischen Aufbau von enormem Wert. Nichts hindert den Verfasser eines Artikels, offen seine Meinung auszusprechen. Aber er muß konkrete Tatsachen bringen. Unser Direktor wurde z. B. beseitigt, weil er die Arbeit nicht dem Plan entsprechend vorwärtstriebe: an seine Stelle wurde ein neuer Mann gesetzt, der die notwendigen Änderungen vornahm, was sofort

die Produktion steigerte und uns den Plan um mehr als 100 Prozent erfüllen ließ. Die Presse war uns dabei von großem Nutzen, da sie in aller Öffentlichkeit unsere Probleme beleuchtete und so den Fortschritt der Fabrik ermöglichte.

Dies war nur möglich dank unsern Arbeiterkorrespondenten. Ich habe selbst einen großen Teil Artikel geschrieben und auch die anderen Arbeiter unserer Fabrik zum Schreiben veranlaßt. Es liegt im Interesse des sozialistischen Aufbaus, daß alle ausländischen Arbeiter der Presse über ihre Fabriken und ihre Probleme schreiben.

UHREN UND NEUE KARTOFFELN

Unser alter Direktor war sehr pessimistisch. Er war schon zufrieden, wenn die Fabrik 40 Prozent ihres Planes für 1931 erfüllte. Er kämpfte nicht für die Steigerung der Produktion, und er wurde beseitigt.

Der neue Direktor packte die Dinge besser an, und die ganze Administration erwachte. Der Gegenplan der ausländischen Spezialisten wurde angenommen, dessen Hauptpunkt die Konzentrierung auf nur zwei Typen von Uhren war, eine Taschenuhr und eine einfache Armbanduhr. Dadurch wurden wir in Stand gesetzt, 105 bis 110 Prozent unseres Planes zu erfüllen.

Wir haben jetzt einen Ueberschuß über die von unserm Plan geforderte Produktion. Unser Ueberschuß an Taschenuhren wird an die Kollektivbauern verkauft.

Jede Fabrik ist mit einer Kollektivwirtschaft verbunden, die die Arbeiter der Fabrik mit Produkten versorgt. Im vergangenen Jahr erhielten wir sehr wenig Früchte oder selbst Gemüse. Jetzt aber, wo wir einen Ueberschuß in unserer eigenen Produktion haben, sind wir in der Lage, den Kollektivbauern Uhren zu verkaufen. Als in den allgemeinen Läden neue Kartoffeln nicht einmal zu sehen waren, erhielten die Arbeiter in unserer Fabrik jeder 10 Kilo. Unser eigener Genossenschaftsladen ist weit besser mit Gemüse und Früchten versorgt als im vergangenen Jahr.

WENN AUCH DIE KNOCHEN WEH TUN . . .

Wir haben in diesem Jahr auch eine bessere Organisierung der Subbotniks oder freiwilligen Hilfsarbeit in unserer Kollektivwirtschaft. Jeden Tag arbeitet eine Brigade von Freiwilligen nach Arbeitsschluß beim Graben von Kartoffeln oder auf den Gemüsebeeten. Unsere Kollektivwirtschaft ist nur eine Stunde von unserer Fabrik entfernt, und wenn die Brigade dort um fünf Uhr nachmittags anlangt, kann sie bis Einbruch der Dunkelheit noch immer einige Stunden arbeiten.

Ich habe wiederholt an solcher freiwilligen Arbeit, z. B. Kartoffelbuddeln, teilgenommen. Vergnügen hat es mir, offen gestanden, nicht bereitet . . . wenigstens hinterher nicht. Es ist eine harte Arbeit, und ich, der Neuling im Kartoffelbuddeln, ließ mich in einen Wettkampf mit einigen jungen Arbeitern unserer Fabrik ein. Ich schlug sie zwar. Aber ich kam halbtot nach Hause und werde niemals vergessen, wie weh mir die Knochen am nächsten Tag taten. Wenn zum Kartoffelbuddeln auch nicht eine besondere Gabe gehört, so verlangt es zum mindesten, daß man sich daran gewöhnt.

Ein andermal war ich im Winter mit beim Kartoffelsortieren. Eine unangenehme Arbeit. Man steht dabei bis zu den Knien im Dreck. Doch ich tat mein Bestes. Ich sehe in diesen Subbotniks eine selbstverständliche Pflicht und empfinde sie nicht als Opfer. Ich bin begierig zu helfen, wo ich nur kann. Der sozialistische Aufbau ist das gewaltigste Werk, das je in der Geschichte der Welt unternommen wurde. Da kommt es auf jeden einzelnen an. Und je williger wir dabei sind, sei es am Subbotnik oder in unserer täglichen Arbeit, um so eher winkt der Sieg.

Die Subbotniks, und ganz besonders interessante Subbotniks draußen im Freien, sind für die große Mehrheit unserer Belegschaft eine Sache der Freude und der Begeisterung. Die Neulinge kommen immer ganz zerschlagen nach Hause. Das kommt daher, daß sie ihre ganze Kraft einsetzen. Die Jugend macht sich ein Fest daraus. Und es ist auch ein Fest. Abgesehen von dem

Wert der körperlichen Uebung bringen die Subbotniks uns auch materielle Annehmlichkeiten. Die neuen Kirschen, Aepfel und Wassermelonen, die der Sowjetarbeiter so sehr liebt, sind in unserm Fabrikladen eher aufgetaucht, als in andern Genossenschaftsläden. Unser Fabrikrestaurant ist in der Lage, uns mit besseren Mahlzeiten zu versorgen. Auch unser Fabrikbuffet ist besser versorgt. Apfelwein, Obstgelee, verschiedene Salatsorten und Naturhonig können wir, dank dem Vertrag zwischen uns und unserer Kollektivwirtschaft, immer zu niedrigen Preisen haben.

Und alles dies danken wir der Steigerung unserer Produktion. Nichtsdestoweniger können wir nicht sagen, daß wir genügend Uhren herstellen, um die Nachfrage zu decken. Wie viele Male wurde ich schon gefragt, warum keine unserer Uhren in den Läden zum Verkauf ausliegen.¹ Das kulturelle Niveau und die Nachfrage nach genau gehenden Uhren wachsen ungeheuer. Wir erweitern unsere Fabrik durch Neubauten, um die Enge in unsern Arbeitsräumen, eine Folge unseres Wachstums, zu beheben. Aber viel Zeit wird noch vergehen, bevor die Produktion unserer Uhrenindustrie den großen heimischen Markt in der Sowjetunion befriedigen kann.

AUSLÄNDISCHE ARBEITER HIER UND DORT

In Amerika werden die ausländischen Arbeiter auf jede mögliche Weise ausgebeutet, von der Regierung sowohl wie von den Unternehmern. Man gibt ihnen Spotnamen. Sie erhalten die niedrigsten Löhne. Selbst das Gesetz ist gegen den Ausländer, der nicht ein Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika ist. Sie essen die schlechteste Nahrung, haben die miserabelsten Woh-

¹ Während die Broschüre sich in Arbeit befand, erhielten die Moskauer Läden die ersten Partien Taschenuhren von der Ersten Staatlichen Uhrenfabrik.

Die Produktion der Zweiten Uhrenfabrik (Wecker, elektrische Uhren usw.) ist bereits in Massen im Verkauf.

nungen. Wenn sie zu protestieren wagen, werden sie mißhandelt, mit Deportation bedroht und auch wirklich deportiert. In den Fabriken spielt man sie gegeneinander aus und treibt sie zu immer härterer Arbeit an. Man warnt sie, daß sie unter keinen Umständen einer Gewerkschaft beitreten oder irgendetwas mit anderen Arbeiterorganisationen zu tun haben dürfen.

Wie ganz anders ist demgegenüber die Lage in der Sowjetunion! Wenn ein Ausländer hierher arbeiten kommt, betrachtet der Sowjetarbeiter ihn als einen Kameraden, der gekommen ist, um am sozialistischen Aufbau mitzuhelfen. Viel wird getan, um ihm das Einleben in die neuen Verhältnisse zu erleichtern. Bücher, Zeitschriften und Zeitungen werden in vielen ausländischen Sprachen gedruckt, und in den Fabrikzeitungen gibt es spezielle fremdsprachige Seiten. Die ausländischen Arbeiter, Spezialisten und die Sowjetunion besuchenden Touristen sind eingeladen, in diesen Publikationen zu schreiben. Die besten Klubs haben Ausländerabteilungen, und die Unterhaltungen werden dort in fremden Sprachen gegeben. Selbst das Radio hat ein Ausländerprogramm in fast allen Sprachen.

So kann man in den Versammlungen hier in allen Sprachen reden. Selbst in den Regierungsämtern oder den Volksgerichten kann man z. B. englisch sprechen, da dort immer ein Uebersetzer zu haben ist. Viele Sowjetbürger lernen fremde Sprachen, vor allem englisch oder deutsch. Es ist in der Tat überraschend, so viele Menschen englisch sprechen zu hören.

Ein ausländischer Arbeiter ist gleich den Sowjetbürgern, sobald er in einer Sowjetinstitution oder Fabrik arbeitet, automatisch in der Sozialversicherung. Er braucht keine Beiträge zu zahlen, diese fallen der Direktion zur Last. Sowie er nur ein Billet für einen Sowjetzug, Dampfer oder Aeroplan löst, ist er sogar in einer Reiseversicherung.

Man ist hier Ausländern gegenüber ohne jedes Vorurteil. Der in Amerika den Negern gegenüber existierende Chauvinismus ist hier unbekannt. Einige der ersten Amerikaner, die in Stalingrad arbeiteten, wurden aus diesem Lande ausgewiesen, weil sie ver-

suht hatten, die in Stalingrad arbeitenden Neger entsprechend ihren amerikanischen Gewohnheiten zu behandeln.

In der Sowjetunion hat jeder ausländische Arbeiter ganz gleich welcher Rasse, Nationalität oder Farbe, ob Mann oder Frau, die gleichen Rechte wie der Sowjetbürger, einschließlich des aktiven und passiven Wahlrechts, auf Grund der bloßen Tatsache, daß er oder sie Werktätige sind. Selbstverständlich kann ein ausländischer Arbeiter auch in eine beliebige Regierungsfunktion gewählt werden, wenn er das Vertrauen der Arbeiter hat.

Natürlich wäre es übertrieben, zu sagen, daß der Chauvinismus, besonders in einem Lande wie die UdSSR mit ihren vielen verschiedenen Nationalitäten und den vom Zarismus überlieferten Traditionen, in der Praxis schon vollkommen überwunden sei. Aber die Basis zu seiner Ueberwindung besteht, und gegen alle seine Aeußerungen wird ein fortgesetzter Kampf geführt.

Ich kenne viele Spezialisten, die der Metallarbeiterbrigade¹ der „Moscow Daily News“ angehören und ihre ganze Freizeit dazu verwenden, um beim Aufbau der Sowjetmetallindustrie mitzuhelfen. Sie sind ein Aktivposten der Industrialisierung der Sowjetunion, und ihre Erfahrungen sind im höchsten Maße wertvoll. Sie helfen den Sowjetarbeitern und schulen die Jugend, machen praktische Verbesserungsvorschläge und helfen sie durchführen. Bei den Industrialisierungsanleihen stehen sie in den ersten Reihen und zeichnen mehr als 100 Prozent ihrer Monatsgehälter, sie fordern einander zum Wettbewerb heraus und sind ein Musterbeispiel sozialen Bewußtseins unter den Ausländern.

Manche dieser ausländischen Fachleute fühlen sich hier so wohl, daß sie sich entschlossen haben, für immer in der Sowjetunion zu bleiben. Sie gehören natürlich nicht zu jener Sorte Amerikaner, die hierherkommen, bloß um Geld zu verdienen, und wenn

¹ Eine Gruppe amerikanischer Arbeiter und Spezialisten aus verschiedenen Moskauer Betrieben. Sie sind aktive Korrespondenten der MDN und haben sich zu einer Gruppe zusammengeschlossen, um gemeinsam Rationalisierungsvorschläge für die Sowjetindustrie auszuarbeiten.

ihnen nicht alles nach Wunsch geht, ihre Kontrakte brechen, zurückfahren und die Sowjetunion schlecht machen. Es sind ehrliche Proletarier, die die leuchtende Zukunft der Arbeiterklasse sehen und hierhergekommen sind, um mit allen ihren Kräften an der Verwirklichung unseres großen Programms zu arbeiten. Die Tatsache, daß ausländische Arbeiter nicht nur ebenso, sondern in mancher Hinsicht besser gestellt sind als die russischen Arbeiter, legt ihnen entsprechende Verpflichtungen auf. Sie haben die Pflicht, den russischen Arbeitern ihre technischen Kenntnisse zu übermitteln und bei der Einführung moderner Arbeitsmethoden in den Sowjetbetrieben zu helfen.

ICH BENEIDE DIE SOWJETJUGEND

Das kulturelle Leben des Arbeiters in der Sowjetunion ist außerordentlich reich. Wir haben in unserer Fabrik einen Klub, in dem wir nach Arbeitsschluß unsere Freizeit verbringen können. Jeden Abend gibt es hier Kinovorstellungen. Wir haben eine umfangreiche Bibliothek und einen Leseraum. Ein Buffet ist vorhanden, ein Raum für Schach- und Damespiel und ein geräumiger Versammlungssaal. Hier werden Zirkel für ausländische Arbeiter organisiert, in denen sie russisch lernen. Man kann sich einem Theaterzirkel anschließen, der oft Vorstellungen gibt. Weiter haben wir einen Chor und einen Musikzirkel. Neben diesem Klub haben wir auch ein großes Sommertheater. Dazu im Garten einen Spielplatz, wo ständig Sport getrieben wird. Es gibt einen Orchesterpavillon, einen Lesepavillon und einen der Obhut geschulter Kinderpflegerinnen unterstehenden Kindergarten.

Den Kindern wird in der Sowjetunion besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Sie erhalten hier eine Pflege, wie in Europa und in Amerika nur die Kinder der reichen Leute. Sie wachsen gesund und robust heran. Ihre kleinen kräftigen, sonnverbrannten Körper sind im Sommer eine Augenweide. Sie erhalten die beste Nahrung im Lande und werden sorgfältig vom Arzt über-

wacht und von der frühesten Kindheit an mit liebevoller Besorgnis gehegt.

Den Ausländer setzt ihr politisches Wissen in Erstaunen. Ich habe einmal einen Knirps von zehn Jahren mit seinem Vater ganz ernst über Probleme der internationalen Politik diskutieren hören. Immer, wenn ich mich mit einem Sowjetjungen in eine Unterhaltung einlasse, finde ich, wie wenig ich politisch weiß.

Viele Jugendliche kennen zwei Sprachen. Einige von denen, die ich kenne, sprechen ausgezeichnet englisch. Ich habe niemals so eifrige Jungen gesehen und nie einen angetroffen, der nicht den Ehrgeiz hatte, Techniker oder Konstruktionsingenieur zu werden. Ihnen stehen alle Möglichkeiten offen, sich Wissen anzueignen, und wenn sie ihre Studien beenden, erhalten sie Stellen, in denen sie die beste Aussicht haben, vorwärtszukommen. Ich wünschte, ich hätte dieselben Möglichkeiten gehabt, als ich jung war.

160 MILLIONEN WOLLEN SCHUHE

Als ich meine Arbeit hier antrat, wurde mir von der Administration ein Zimmer angeboten. Das ist notwendig, da Moskau, wie die meisten andern Städte in der Sowjetunion, sehr überbevölkert ist. Die Zahl der Beschäftigten in den Städten, ebenso wie in den überall in der Sowjetunion emporschießenden neuen Industriezentren, ist in ständigem Wachsen. Daher die außerordentliche Schärfe des Wohnungsproblems in jeder Stadt, trotz der großen Zahl neuer Häuser und Häuserblocks, die in schnellstem Tempo gebaut werden, um der riesigen Nachfrage nachzukommen.

Ich nahm jedoch das mir angebotene Zimmer nicht an, da ich mir zunächst nicht klar war, wie lange ich bleiben würde. Außerdem war es mir darum zu tun, nicht allein zu wohnen. Darum mietete ich mich bei einer russischen Familie ein.

Die Familie hatte eine Wohnung inne, von der sie ein Zimmer erübrigen konnte. Die Miete, die sie an die Genossenschaft zahlte, die das Haus gebaut hatte, betrug zehn Prozent vom Gehalt des Mannes. Wie alle andern Fabrikarbeiter, sind sie dem Genossenschaftsladen unserer Fabrik angeschlossen. Jedes Familienmitglied hat Anspruch auf eine bestimmte Lebensmittelration, Brot z. B. erhält jeder Arbeiter pro Tag 800 Gramm, und auch die andern Lebensmittel werden den Arbeitern durch ihre geschlossenen Genossenschaftsläden in ausreichender Menge geliefert. Kleider, Schuhe und dergleichen sind gleichfalls rationiert.

Die Rationierung der vorübergehend knappen Gebrauchsgüter sichert jedem Arbeiter seinen Anteil an dem zum Leben Notwendigen. Man muß berücksichtigen, daß die Sowjetunion ein Land ist, dessen Bevölkerung ihren Lebensstandard ständig erhöht, ein Land zudem, das angesichts des internationalen Finanzboykotts seine eigene Industrie von Grund auf aus Eigenem errichten und aufbauen muß.

Unter dem Zaren z. B. konnte nur ein sehr gut gestellter Bauer sich den Luxus von Lederstiefeln leisten. Die Schuhindustrie mußte von Grund auf aufgebaut werden, und es wird noch eine gewisse Zeit dauern, bevor sie groß genug ist, um genügend Schuhe und Stiefel für die 160 Millionen Menschen zu produzieren. Genau so ist es mit den andern neuen Industrien, die Gegenstände des Massenbedarfs herstellen: der Bekleidungsindustrie, der Möbelindustrie usw.

Doch sind das alles vorübergehende Knappheiten, die die unerhört rasche Entwicklung der Möglichkeiten des Landes in schnellem Tempo beseitigt. Niemals und nirgends hat ein Land vor einem ähnlichen Problem gestanden: eine ganze Bevölkerung buchstäblich aus äußerster Armut und Entbehrung emporzuheben, seine wachsenden Millionen mit Gebrauchsgütern zu versorgen, die sie niemals vorher besaßen und in den alten dunkeln Tagen des Zarismus niemals zu besitzen hofften. Der zweite Fünfjahrplan hat die Aufgabe einer gewaltigen Steigerung der Produktion von Gebrauchsgütern für den „freien Markt“

gestellt, und man muß sagen, daß das bereits seine Früchte trägt. Niemand braucht zu sparen, aus Angst, einmal mittellos dazustehen. Die Arbeiter können ihr Geld unbesorgt ausgeben, weil sie die Sicherheit haben, daß sie auch in Zukunft verdienen werden. Sie haben auch keine Doktorrechnungen zu bezahlen, und keine Krankenhausrechnung frißt das Familienbudget. Alle diese sozialen Dienste erhält der Arbeiter frei. Für Theater und Kino oder Konzerte zahlt er ermäßigte Eintrittspreise. Viele Konzerte sind überhaupt frei.

Als das Hausmädchen von der Familie wegzog, bei der ich wohnte, bat ich die Administration unserer Fabrik, mir ein Zimmer zu geben. Das war acht Monate nach meinem Arbeitsantritt. Es war nicht leicht, ein Zimmer zu beschaffen, aber nach langem Herumsuchen erhielt ich doch ein Zimmer in einem ganz neuen fünfstöckigen Haus in der Nähe der Fabrik, und dort wohne ich noch.

Es ist eine moderne Einzimmerwohnung mit elektrischem Licht, Radio, Dampfheizung, Ventilation, Wandschränken und zwei großen Fenstern, die reichliches Licht geben. Der Raum ist 16 mal 12 Fuß groß. Bad und Toilette sind separat. Außerdem ist eine Kochnische da mit einem Schrank für Lebensmittel und Küchengeräte. Alles ist hübsch und sauber und bequem. Ich schätze diese Wohnung, besonders seit ich die Knappheit der Wohnungen in Moskau kennengelernt habe, mehr als irgendein anderes materielles Privileg, das ein Ausländer hier haben kann. Moskau ist eine Stadt, in der man sich nicht einsam fühlen kann. Seitdem ich hier in die Sowjetunion kam, habe ich nicht einen Tag oder auch nur eine Stunde gehabt, in der ich nicht beschäftigt war. Es gibt hier soviel zu tun, soviel zu sehen und zu lernen, und ich bin ständig von soviel Dingen in Anspruch genommen, daß ich das Gefühl habe, *die Zeit vergeht hier schneller* als jemals in meinem Leben. Abgesehen von der Zeit, die meine Korrespondenz in Anspruch nimmt, sieht mein schönes kleines Zimmer mich nur, wenn ich zum Schlafen nach Hause komme.

MEINE LETZTEN FERIEN

Meine Arbeit ermüdet mich nicht so sehr, daß ich Ferien unbedingt nötig hätte. Da man hier jedoch Ferien nehmen muß, ob man sie nötig hat oder nicht, beschloß ich sie auf dem Lande zu verleben, und reiste in ein altes Dorf: 300 Kilometer Bahnfahrt von Moskau, außerdem noch 30 Kilometer mit dem Wagen zu fahren.

Vor der Revolution war dieses Dorf das Zentrum einer umliegenden Kette kleiner Dörfchen. Hier lebten die reichsten Kulaken und Mittelbauern. Die ärmeren Bauern lebten in ihren umliegenden Dörfern. Die einzige winzige Schule reichte nur für die Kinder der Kulaken.

Eine der reichsten Kirchen in der Nachbarschaft ist noch immer zu sehen. Man erzählte mir, daß an religiösen Festtagen gewöhnlich über 300 Leute diese Kirche besuchten. Aber als ich aus Neugier eines Sonntags hinging, waren zusammen mit dem Popen kaum 21 Personen anwesend, darunter nur zwei junge Frauen. alle andern waren alte Bäuerinnen.

Automobile sind niemals bis hierher gelangt, dafür sind aber jeden Tag Flugzeuge zu sehen, die zu der über dies Dorf gehenden Verkehrs- und Postfluglinie gehören. Jedoch wird zur Zeit eine Automobilstraße gebaut, und bald wird man dieses Dorf statt mit dem von Pferden gezogenen Wagen mit einem Automobil erreichen können.

Am ersten Jahrestag von Lenins Tod wurde hier eine elektrische Kraftstation eröffnet, die bei Nacht das Dorf erleuchtet und bei Tag die Mühle treibt. Das Post- und Telegraphenamnt dient auch als Postbank. An Stelle der früheren kleinen Schule für den Kulakennachwuchs gibt es jetzt zwei Schulen, groß genug, um allen Kindern die Möglichkeit zum Lernen zu geben. Weiter besteht hier ein unter dem Patronat der Bauern der umliegenden Dörfer stehender großer Klub mit einem Buffet und einem Kino.

Weizen und Flachs sind die Hauptkulturen. Die Ernte von 1932 war eine gute.¹

Ich war der erste Amerikaner, der den Fuß hierhergesetzt hatte, und darum der Gegenstand vielen Interesses seitens der Bauern. Ich hatte viele Unterhaltungen mit ihnen und mußte zahllose Fragen über das Leben der amerikanischen Bauern und ihre Lebensbedingungen beantworten.

Beschwerden? Gewiß. Sie halten damit nicht hinterm Berge. Sie erzählten von ihren Schwierigkeiten, aber sie versicherten mir, daß sie sich ihrer vorteilhafteren Lage gegenüber den amerikanischen Bauern bewußt seien. Sie wußten und sprachen es aus, daß die Zukunft ihnen gehöre. Gerade wie die Fabrikarbeiter sprechen sie von der Kollektivwirtschaft oder der Mühle usw. als von „ihrer“ Kollektivwirtschaft oder ihrem Artel.²

Es war hier kein verschlafenes rückständiges Dorf, sondern ein Ort, erfüllt von lebendiger Gewißheit. Die armen Bauern waren über das neue Leben begeistert. Zusammen mit den Mittelbauern waren sie alle Mitglieder der Kollektivwirtschaften und Artels. Die örtlichen Behörden waren im Dorfsowjet untergebracht, in einem Gebäude aus Ziegeln, wie es in diesem Dorfe viele gibt. Hier arbeitet der aus den Delegierten der Kollektivwirtschaften bestehende Bezirkssowjet. Aus diesem kleinen Gebäude kommt das Wissen und der Fortschritt, die nicht nur das Antlitz des Dorfes, sondern sein Herz selbst verändert haben. Hier regieren die Arbeiter und Bauern durch ihre Delegierten sich selbst unter Leitung der die Massen dieses riesigen Landes durch die stauende Welt führenden Kommunistischen Partei.

Ich unterstreiche das, weil gerade in solchen verlorenen Dörfern wie dieses, das Emporschießen des neuen Lebens aus den verknöcherten Ueberresten der Vergangenheit besonders kraß in Erscheinung tritt, weil hier die Tatsache der Führung durch die Partei ihren überraschendsten Ausdruck findet. In den Städten

¹ In diesem Jahr übertrifft sie bei weitem die vorjährige/Ernte.

² Artel — Arbeitsgenossenschaft.

mit ihrem intensiven Leben, ihren neuen Gebäuden und Fabriken, ihren überfüllten Straßenbahnwagen und Theatern weiß man, daß hinter allem die kommunistische Führung steht. Hier aber tritt diese Führung unmittelbar vor einen hin, man sieht sie intimer, greifbarer, aber in nicht weniger bestimmter Form.

Man sieht sie in der Leerheit der prächtigen Kirche, in den neuen Schulen, in den Kollektivwirtschaften und Artels; man sieht sie in den ehemals unterdrückten Bauern, die nicht eine Klage zu äußern wagten und jetzt ganz offen kritisieren und sich mit ihrer ganzen Energie einsetzen für die Durchführung der von der Partei und ihrem großen Führer Stalin gegebenen Direktiven, der Partei, die, wie sie wissen, für sie in der ersten Reihe steht und kämpft.

WIR BAUEN DIE ZUKUNFT

Die Gegenwart gehört uns Arbeitern. Die Gesetze hier sind unsere Gesetze, für uns, von uns selbst durch unsere eigenen Klassenvertreter gemacht. Das erklärt, warum der Sowjetarbeiter der die Gesetze am meisten achtende Prolet der Welt ist. Er ist diszipliniert, wie es kein Bürger in irgendeinem Lande ist. Andererseits fürchtet sich der Sowjetbürger nicht, zu protestieren, wenn Protest am Platze ist. Er hat einen Kampfgeist aus den Tagen der Revolution geerbt und ist stets kampfbereit. Und als der Erbauer einer neuen Welt muß er das auch. Er kämpft für die Hebung des Lebensstandards, für bessere Verteilung der Lebensmittel und Kleidung, für die Beseitigung des Bürokratismus und Kanzleischimmels, für die Erfüllung der Pläne, für die Beherrschung der Technik. Er kämpft einen langwierigen, gewaltigen Kampf für die klassenlose Gesellschaft. Aber er führt diesen Kampf diszipliniert und mit viel Selbstkritik.

Um diese Selbstkritik zu verstehen, muß man in dieses Land kommen, sie tagtäglich sehen. Diese Selbstkritik ist gründlich, sie geht bis auf die Wurzeln der Dinge, legt die unsern Fort-

schritt hemmenden Fehler und Mängel bloß, säubert den Weg für den Vormarsch. Das Fehlen der Selbstkritik ist in der Tat einer der schlimmsten Fehler, dessen man sich hier schuldig machen kann, der überall die schärfste Verurteilung findet. Diese Fähigkeit zur Selbstkritik ist eine Eigenschaft, die die fundamentale Gesundheit unseres Sowjetlebens beweist, die die Sicherheit gibt, daß die Gegenwart wirklich uns gehört, daß wir wirklich die Zukunft bauen. Ich habe längst begriffen, daß die Selbstkritik eine unserer stärksten Stützen ist, eine Eigenschaft, die nur uns eigen ist, die wir in diesem Arbeiterland leben, wo niemand es nötig hat, sich oder andern etwas vorzumachen, wo jeder aufrichtig sein muß, wo mit einem Wort das neue Leben und der neue Mensch geschaffen werden.

HIER WILL ICH BLEIBEN

Ich selber fühle, wie ich mich von Grund auf verändere. Kein ehrlicher Arbeiter kann hier abseits stehen, nicht mitgerissen werden von dem machtvollen Strom dieses neuen Lebens. Keiner von uns kann sich dieser Umwandlung entziehen. Als ob einem die Augen geöffnet werden. Alte Gewohnheiten verlieren ihre Macht, man beginnt von ganz anderen Gesichtspunkten aus zu denken und zu sehen, bekommt ganz neue Empfindungen, blickt mit einem entschiedenen Gefühl der Sicherheit in die Zukunft. Man hat zum erstenmal in seinem Leben ein wirklich reales Ziel. Man wird erfaßt von derselben grenzenlosen Hoffnung, die die Millionen Arbeitsbrüder in diesem großen reichen Lande vorwärtsträgt. Und dazu kommt noch das hier schneller pulsierende Leben, die Freude des Schaffens, die Freude über den fundamentalen Unterschied zwischen dem Leben hier und der quälenden Hetze und Ungewißheit, der Verderbnis und der Armeligkeit, dem Schwindel und den Klassengegensätzen, die das Leben selbst für verhältnismäßig gutgestellte Leute in den kapitalistischen Ländern so unerträglich machen.

In Amerika gehörte ich einem Unternehmer, aber er gehörte niemals mir. Wenn er mich nicht mehr brauchte, warf er mich hinaus. Hier gehöre ich meinen Arbeitskameraden, wie sie mir gehören. Wir sind eine Familie, wir, die wir in unserer eigenen Fabrik arbeiten, unsere eigenen Industrien führen, unser eigenes proletarisches Vaterland haben. Amerika ist ein Land der tiefsten Krise, wo im Angesicht des Hungers und der Arbeitslosigkeit von Millionen, Lebensmittel und andere Gebrauchsgüter vernichtet werden. Für die Arbeiter ist es ein Land der Krankheit, der Unterdrückung und des Todes. Hier aber wachsen und schaffen wir, die Industrie hebt sich, eine neue Kultur erblüht.

Wir haben unsere Schwierigkeiten und sehen sie. Nur ein Narr könnte behaupten, daß wir hier schon ein Paradies haben. Die Dinge gehen nicht immer glatt. Aber trotz allem, es ist doch das Leben, wir sind die Erbauer einer neuen Welt. Wir bauen sie in einer für jeden, der es nicht gesehen hat, unglaublichen Weise. Wir bauen Freiheit und Wohlergehen, wir bauen den Sozialismus, die Vorstufe des Kommunismus, wir bauen die klassenlose Gesellschaft.

Ich habe versucht, ein Bild von dem, was sich in der Sowjetunion gesehen und erlebt habe, zu geben. Kann man das ein schlechtes Bild nennen? Kann man sagen, daß es auch nur im geringsten den sowjetfeindlichen Verleumdungen entspricht, mit denen unsere Feinde uns so reichlich bedenken?

Ich habe das Leben in der Sowjetunion seit nahezu drei Jahren versucht und habe es gut gefunden. Ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, was hier unter der Herrschaft der Arbeiter Ungeheures vollbracht wird. Ich habe hier die tiefe Freude eines wirklichen Lebensziels kennengelernt, hier ist jetzt meine Heimat. Hier will ich bleiben, ein Sowjetbürger, der sein Bestes gibt für den Bau der ruhmreichen Zukunft, die wir klar sehen und die wir in vielem bereits unmittelbar vor uns haben.

INHALT

Zwei Möglichkeiten, die mir Amerika bietet	3
In Europa ist es auch nicht besser	5
In einer anderen Welt	7
„Ist es wahr, daß . . .“	9
Ich gehe allein durch Leningrad	10
Arbeit sofort zu haben	12
Das also ist die Miliz	14
Die Sowjet-Uhrenindustrie	15
Es kommt auf den Standpunkt an	18
Meine Brigade lernt Präzisionsarbeit	19
Wir stellen uns höhere Aufgaben	22
Ich werde ein Udarnik	23
Der unvergeßlichste Tag meines Lebens	25
Wir verbessern die Schulungsmethoden	26
„Planbruch“	27
Ein unerwartetes Hindernis	28
Wir erobern uns die Rote Fahne	30
Ich fange an von „meiner“ Fabrik zu sprechen	31
Der Uhrzeiger siegt	33
Wie ein BRIS-Büro nicht arbeiten soll	38
Nach neuen Methoden arbeiten (Stalin)	42
Kritik ohne Ansehen der Person	43
Amerikaner werden Arbeiterkorrespondenten	45
Uhren und neue Kartoffeln	46
Wenn auch die Knochen weh tun	47
Ausländische Arbeiter hier und dort	48
Ich beneide die Sowjetjugend	51
160 Millionen wollen Schuhe	52
Meine letzten Ferien	55
Wir bauen die Zukunft	57
Hier will ich bleiben	58

UNSERE ARBEITERAUTOREN

F. POSE, E. MATTE, E. WITTENBERG

DEUTSCHE PROLETEN VOM MOSKAUER ELEKTROSAWOD ERZÄHLEN

In schlichter proletarischer Sprache geschrieben, gibt diese Broschüre ein wahrheitsgetreues Bild von dem Leben und der Arbeit deutscher Arbeiter in einem der fortgeschrittensten Betriebe der Sowjetunion.

H. KLEMM, M. MIELKE

DEUTSCHE PROLETEN BAUEN IN MOSKAU

Von den ersten Schwierigkeiten nach der Ankunft bis zum Sieg im Wettbewerb mit einer russischen Bauarbeiterbrigade — das ist der Weg, den die deutschen Bauproleten in der Sowjetunion zurückgelegt haben. Der Schauplatz dieser Entwicklung ist der Bau des riesigen Kugellagerwerks und anderer Industrieanlagen Moskaus.

ACHTUNG! HIER SPRECHEN DEUTSCHE KUMPEL ÜBER DIE SOWJETUNION

Eine Kollektivbroschüre

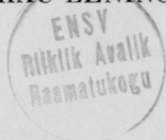
Im Donezbecken, der Sowjetruhr, arbeiten viele deutsche Kumpel. Der Kampf um Kohle zwingt einen jeden zur Stellungnahme für oder gegen die sozialistischen Arbeitsmethoden. Das Büchlein zeigt, wie sich unter den deutschen Arbeitern ein Differenzierungsprozeß vollzieht. Die Mehrheit entwickelt sich zu bewußten Stoßarbeitern, während ein gewisser Teil an den Schwierigkeiten scheitert.

FRÉDÉRIC LEGRAND

„TRUBKA“ ERZÄHLT

Als Rotgardist bei der Erstürmung des Winterpalais. Schmiedeinstrukteur in Moskau. Organisator von Kollektivwirtschaften in einem entlegenen kirgisischen Dorf. Rationalisator in Magnitogorsk. Das sind nur einzelne Momente aus dem bewegten Leben eines belgischen Arbeiters, der 15 Jahre der Sache des Sozialismus in der Sowjetunion dient.

VERLAGSGENOSSENSCHAFT AUSLÄNDISCHER
ARBEITER IN DER UdSSR / MOSKAU-LENINGRAD



An den deutschen Arbeiter und Spezialisten in den Sowjetbetrieben

Die „Verlagsgenossenschaft Ausländischer Arbeiter in der UdSSR“ bittet Dich, uns Deine Meinung über die gelesene Broschüre mitzuteilen. Deine Meinung ist für uns sehr wichtig. Auf diese Weise erfahren wir, was unser Leser von uns verlangt. Du kannst Dein Schreiben unfrankiert an unsere Adresse einsenden.

1. Was hat Dir an der Broschüre gefallen?
2. Was hast Du an der Broschüre ausgesetzt?
3. Worüber sollen nach Deiner Meinung Arbeiterautoren schreiben?
4. Kannst Du uns Vorschläge machen, was für Bücher und Broschüren wir herausgeben sollen?

Wir bitten Dich, uns noch folgende Fragen zu beantworten: Beruf, Betrieb, Alter, Parteizugehörigkeit.

VERLAGSGENOSSENSCHAFT
AUSLÄNDISCHER ARBEITER
IN DER UdSSR

Moskau, Zentr, Uliza 25 Oktjabrja (Nikolskaja) 7

PL -75x 1412/03.

6-Р₂
1

С. ВЕЙНБЕРГ
ЗДЕСЬ ВРЕМЯ ДВИЖЕТСЯ БЫСТРЕЕ
НА НЕМЕЦКОМ ЯЗЫКЕ

EESTI RAHVUSRAAMATUKOGU



1 0100 00423908 9

AUSLIEFERUNG

VERLAGSGENOSSENSCHAFT AUSLÄNDISCHER
ARBEITER IN DER UdSSR

Moskau, Uliza 25. Oktjabrja [Nikolskaja] 7

Preis in der UdSSR 75 Kop.